

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Trauerspiel im Reichstag.

Das Parlament von 1924 in den letzten Zügen. — Aus Furcht vor der Auflösung löst sich der Bürgerblock auf.

Die für heute 1 Uhr angesetzte Reichstagsitzung wurde pünktlich eröffnet. Präsident Löbe teilte mit, daß zunächst noch keine Ursache vorliege, ein Notetatsgesetz zu beraten. Es bleibe also zunächst nur übrig, in der Beratung der gedruckten Tagesordnung fortzufahren. (Zurufe von verschiedenen Seiten: Das hat ja keinen Zweck!)

Dittmann (Soj.): Der Reichstag kann nicht den Etat weiterberaten, ohne sich um Dinge zu kümmern, die hier im Hause vorgehen und die die ganze Welt bewegen. Ich schlage vor, daß wir uns für einige Stunden vertagen und inzwischen den Aeltestenrat zusammensetzen. Eventuell könnte man für Montag dann eine neue

Im Keller der Entwurzelten.

Auf der ersten Seite der Beilage.

bisherigen Regierungsparteien nicht mehr auszukämpfen.“ „Diese Vorstellung.“ so fügt der „Lokal-Anzeiger“ hinzu, „hat etwas sehr Verlockendes.“ Allerdings! Fragt sich nur für wen.

Die Sitzung der sozialdemokratischen Fraktion heute vormittag war sehr kurz. Der lächerlich plumpe Versuch der bisherigen Regierungsparteien, die Verantwortung für ihre

Wieder Krank-Prozess.

Den Bericht über die wiederaufgenommenen Verhandlungen im Krank-Prozess bringen wir auf der zweiten Seite.

Schiedsspruch für Mitteldeutschland.

5 Pfennig Stundenloohnerhöhung. — Für Anhalt geforderte Regelung. — Erklärungsfrist bis Montag.

Im mitteldeutschen Metallkonflikt wurde heute gegen 13½ Uhr ein Schiedsspruch gefällt, der für alle drei Tarifgebiete vom Tage der Wiederaufnahme der Arbeit ab eine Erhöhung der Löhne um 5 Pf. pro Stunde vorsieht. Es ist also gegenüber dem Schiedsspruch des Magdeburger Schlichters vom 12. Januar eine weitere Zulage von 2 Pf. pro Stunde erfolgt. Für Anhalt ist eine besondere Bestimmung getroffen worden wegen der Sicherung der Leistungszulagen.

Die Wiederaufnahme der Arbeit soll möglichst bald erfolgen. Der Streik bzw. die Aussperrung sollen nicht als Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses gelten. Maßregelungen dürfen nicht vorgenommen werden. Die Erklärungsfrist ist auf Montag, den 20. Februar, mittags 12 Uhr festgesetzt worden.

Zu diesem Schiedsspruch nimmt voraussichtlich am Montag vormittag eine von der Bezirksleitung Halle einberufene verstärkte Bezirkskonferenz der Funktionäre aus den Streik- bzw. Aussperrungsgebieten Stellung.

Aus allen Ecken des Reiches laufen jetzt die Meldungen über erfolgte Kündigungen des Arbeitsverhältnisses durch die organisierten Unternehmer ein. Wenn kein einheitlicher Termin der Aussperrung eingehalten wird, so ist dies hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die Kündigungsfristen verschieden festgelegt sind. Die Unternehmer, die sich über die geltenden Lohnsätze hinwegsetzen, halten sich streng an die Kündigungsfristen, weil sie sonst von den Arbeitsgerichten zu Entschädigungen verurteilt werden müßten.

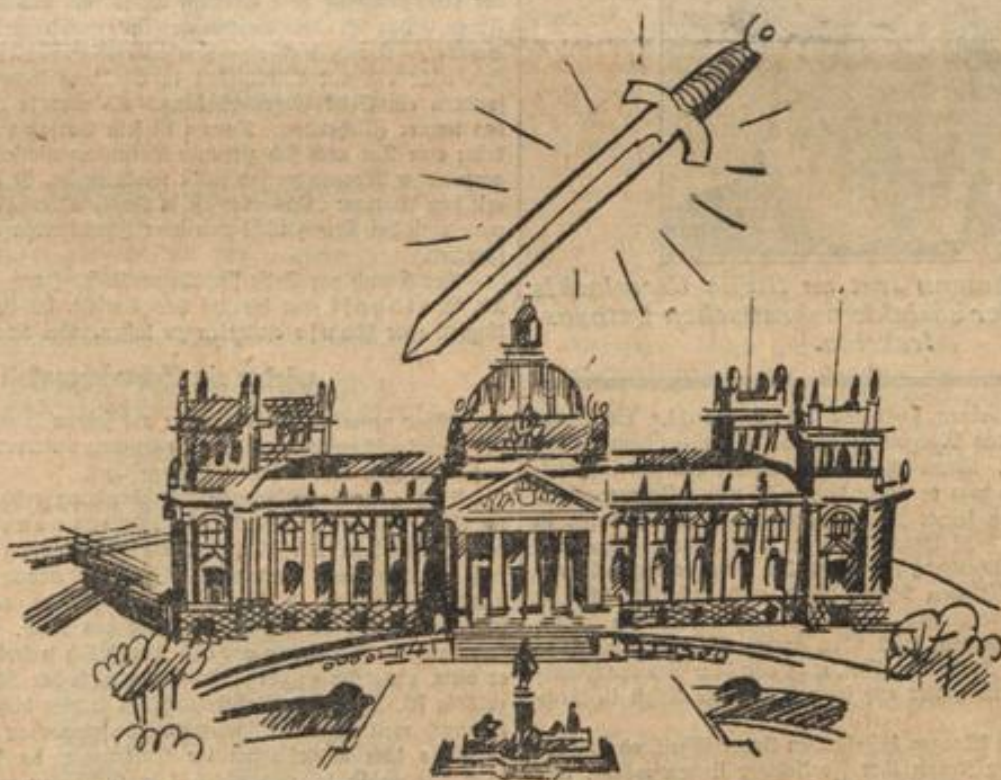
Der Zeppelin-Konzern in Friedrichshafen hat den 3200 Arbeitern zum 25. Februar gekündigt. In Mittelbaden soll die Aussperrung von 15 000 Arbeitern erst am 7. März beginnen. Im Westen sind die Kündigungen durchweg zum 3. März erfolgt. So in Aachen etwa 3000 Arbeiter, im Dürener Wirtschaftsbezirk 2000 Arbeiter, in München-Gladbach 10 000 Arbeiter und Arbeiterinnen. Auch für Köln und Umgegend laufen die Kündigungen am 3. März ab.

Galgenhumor im sterbenden Reichstag.

Die Abgeordneten im Reichstag sind heute vormittag zur Unfähigkeit verurteilt. Warten, warten, noch einmal warten, ist die Parole. Das ist die beste Vorbedingung für kurzweilige Scherze. So sagte man: „Die Regierung bemüht sich, die Minister zu einer Sitzung zusammenzubringen. Aber selbst das kriegt sie nicht mehr fertig.“

Dann wieder wurde als neuestes Schlagwort kolportiert: „Auflösung am Fachingsdienstag, Neuwahlen am 1. April.“

Schließlich wurde vorgeschlagen, angesichts der völlig ungeklärten Situation eine Interpellation folgenden Inhalts einzubringen: „Ist die Reichsregierung noch vorhanden? Wenn ja: Was gedenkt sie dagegen zu tun?“



Das Damoklesschwert über dem Reichstag.

Sitzung anberaumen mit der Tagesordnung: Erklärung der Reichsregierung.

In einer kurzen Geschäftsordnungsdebatte ergriff sich kein Widerspruch gegen den sozialdemokratischen Vorschlag. Der alte Volksparteiler Kahl bittet nur noch, das Ueberleitungs-gesetz für das neue Straßgesetz auf die Tagesordnung zu setzen. Dann wird die Sitzung auf 4 Uhr nachmittags vertagt.

Inzwischen sind die Führer sämtlicher Parteien zur Regierung gebeten worden. Durch das Haus geht ein Gerücht von einem neuen Schritt des Reichspräsidenten, doch wird ein solcher Schritt amtlich bestritten.

Es hatte in der letzten Nacht längst Zwölf geschlagen, als der interfraktionelle Ausschuss des Bürgerblocks auseinanderlief, ohne über das sogenannte Notprogramm zu einer Einigung gelangt zu sein. In seiner Ratlosigkeit und in seiner Hundeanstalt war er aber schließlich doch noch auf etwas verfallen: auf einen Kniff, auf einen Schlich, auf einen bauernschlaun Streich. Man beschloß, die Verhandlungen mit der Opposition wieder aufzunehmen. Was man damit beabsichtigte, hat der „Berliner Lokal-Anzeiger“ heute morgen mit schöner Offenheit ausgeplaudert. „Scheitern die Verhandlungen mit der Opposition,“ so schreibt er, „dann braucht man die Meinungsgegenstände innerhalb der

eigene beispiellose Ratlosigkeit und Unfähigkeit der Opposition aufzuhelfen, wurde mit Hohngelächter aufgenommen.

Die Regierungsparteien werden also bei der Sozialdemokratie glatt abfallen. Eine gewisse Hoffnung setzen sie aber auch auf die Demokraten, die in einem früheren Stadium einen Antrag zugunsten der Kleinrentner eingebracht hatten.

Wie wir hören, haben sich aber die Demokraten auf gar nichts eingelassen, sondern denselben Standpunkt eingenommen wie die Sozialdemokraten. Sie haben der Regierung erklärt, daß sie nicht eher zu sprechen seien als bis man ihnen ein wirklich endgültiges Programm der Regierungsparteien vorlegen werde.

Zu retten ist nichts mehr. Der Bürgerblock-Reichstag und seine Regierung werden verschwinden und nichts als Trümmer und Unrat zurücklassen. Das Haushalts-gesetz unfertig im Stich gelassen, die Finanzen verwahrloßt, keine Hilfsmahnahmen für die Landwirtschaft, nichts für die Sozialrentner, nichts für die Inflationsgeschädigten, die Kleinrentner! Das ist ein Zusammenbruch, wie er in ruhigen Friedenszeiten — und die haben wir jetzt doch — noch nicht da war. Das Maß der Unfähigkeit, das dazu gehört hat, ihn herbeizuführen, läßt sich gar nicht vorstellen. Gibt es noch eine Gerechtigkeit, dann muß die Schuldigen am Wahltag ein Strafgericht treffen, wie es noch nicht erlebt worden ist.

Das „Grauen in der Mordnacht“.

Kranz wieder im Gerichtssaal. — Gutachten von Dr. Goldbeck und Dr. Wegscheider-Ziegler.

Nach dreitägiger Pause beginnt heute im Großen Schwurgerichtssaal des neuen Kriminalgerichtes wieder der Kranz-Prozess, der durch die Differenzen zwischen Gericht und Verteidigung zwei Tage lang in seiner Fortführung gefährdet war. Nachdem, wie mitgeteilt, am Freitagabend zwischen Landgerichtsdirektor Duff und Rechtsanwalt Dr. Frey dann eine Verständigung stattgefunden hatte, fragte er sich, ob das Gericht sich heute mit einer formalen Sitzung im Krankenhaus begnügen müsse, oder ob es gelingen werde, den Angeklagten nach Moabit zu bringen. Prof. Glaser machte seine letzte Entscheidung von dem Besinden des Angeklagten Kranz heute morgen abhängig. Am 9 Uhr vormittags begab sich Rechtsanwalt Dr. Frey in das Auguste-Viktoria-Krankenhaus. Die Polizei hatte am Haupteingang für eine strenge Absperzung gesorgt und ließ nur Personen mit einem besonderen Ausweisscheln des Gerichtes passieren. Durch einen Nebeneingang gelang es jedoch einem ganzen Stab von Photographen trotz der Absperzungen „einzudringen“, und der Pavillon 17, in dem Kranz lag, stand unter einem wahren Schnellfeuer der Photokameras.

Kranz fühlte sich heute vormittag erheblich wohler und sprach selbst den Wunsch aus, nach Moabit gebracht zu werden, da auch ihm daran liegt, endlich Gewissheit über sein Schicksal zu erhalten. Er sieht noch immer bleich aus, doch hat ihm die zweitägige Ruhe und die entsprechende Pflege im Krankenhaus sichtlich wohlgetan, und die Augen sind in dem schmalen Gesicht erheblich ruhiger geworden. Prof. Glaser und der Stationsarzt Dr. Waldhoff hatten denn auch keine Bedenken, Kranz nach Moabit fahren zu lassen. Vorförmlich hatte Prof. Glaser jedoch Anweisung gegeben, daß der Stationsarzt und die Schwester, die Kranz pflegt, den Angeklagten begleiten sollen. Man hatte zudem noch eine kleine Apotheke zusammengestellt, um, falls dies notwendig werden sollte, den Kranken während der Verhandlung stärken zu können. Warm verpackt wurde Kranz in das Auto gesetzt, neben ihm die Schwester, die Medikamente und Spritzen auf dem Schoß hielt, Dr. Frey und der Stationsarzt, und so trat man um 10 Uhr die Fahrt nach Moabit an.

In Moabit.

Kurz nach 10 Uhr traf der Angeklagte Kranz in Begleitung des Arztes, der Krankenschwester und seines Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Frey, in Moabit ein. Er nahm diesmal nicht auf der Anklagebank Platz, sondern vor dem Verteidiger an dem Tisch der Sachverständigen. Neben ihm der Arzt und die Krankenschwester. Zunächst war Rechtsanwalt Arthur Schulz an der Verteidigerbank. Er sagte aber zu dem Angeklagten: „Kranz, haben Sie keine Angst, ich bin nur noch „pro forma“ hier. Landgerichtsdirektor Duff eröffnete um 10 1/2 die Sitzung und fragte den Angeklagten zunächst, ob es gehen werde. Nachdem dieser mit einem Ja geantwortet hatte, stellte der Vorsitzende fest, daß der Angeklagte anwesend und nach Versicherung der Ärzte vorläufig verhandlungsfähig sei.

Rechtsanwalt Dr. Frey: Ich melde mich als Verteidiger.

Landgerichtsdirektor Duff gab hierauf folgende Erklärung ab, durch die der Konflikt zwischen Gericht und Verteidigung endgültig beigelegt ist.

Das Gericht nimmt mit Befriedigung davon Kenntnis, daß der frühere Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Frey, die Vertretung des Angeklagten Kranz wieder übernommen hat, was für die Erledigung des Prozesses nur förderlich sein kann.

Sodann führte Landgerichtsdirektor Duff weiter aus, indem er sich an den in der Zwischenzeit zum Pflichtverteidiger ernannten Rechtsanwalt Dr. Arthur Schulz wandte: Mit der Übernahme der Wahlvertretung ist die Beordnung des Pflichtverteidigers erledigt und nehme ich die Bestellung zurück. Ich möchte aber nicht unterlassen, Ihnen den Dank des Gerichts für die Bemühungen und den Eifer auszusprechen, mit dem Sie sich der Sache angenommen haben. Rechtsanwalt Schulz verließ hierauf seinen Platz am Verteidigerisch, auf den sich Rechtsanwalt Dr. Frey niederlegte.

Vors.: Ich glaube wohl, daß wir die noch entgegenzunehmenden Gutachten im Interesse der Abklärung der Verhandlung möglichst kurz gestalten könnten, soweit damit der Sache nicht geschadet wird. Rechtsanwalt Dr. Frey erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden. Erster Staatsanwalt Steinbeck hat, das Gutachten des von der Verteidigung gebildeten San-Rats Dr. Magnus Hirschfeld noch zurückzustellen, bis die ärztlichen Sachverständigen der Anklagebehörde, Prof. Dr. Cramer von der Charité und Gerichtsarzt Med.-Rat Dr. Freiherr v. Wahnholz, die bekanntlich bereits am Mittwoch zu Worte gekommen waren, und die er wieder herbeordert habe, an Gerichtsstelle erschienen seien. Es wurde darauf zunächst das Gutachten des von der Verteidigung als pädagogischen Gutachter geladenen

Oberstudiendirektors Eduard Goldbeck

entgegengenommen. Einleitend äußerte der Sachverständige, daß er sich im wesentlichen an das Gutachten von Prof. Spranger anschließen könnte. Dann führte Oberstudiendirektor Goldbeck aus: Der Angeklagte ist ganz leicht zu verstehen, und zwar von seinem Hause und seiner Erziehung in der Kindheit aus. Das Haus, in dem er aufwuchs, ist ein musikalisches, und infolgedessen psychologisch als ein hochgefeiertes anzuspüren. Als ich Gelegenheit hatte, den Angeklagten in Gegenwart eines Justizwachtmeisters zu sprechen, war es mir sehr interessant, aus dessen Munde zu hören, daß jeder, der in einem musikalischen Hause aufwuchs, von vornherein schon gefährdet sei. Das Haus des Kranz war also gefeiert, und zwar nicht günstig für Paul Kranz. Das geht schon aus den Worten hervor, die der Vater ihm ins Tagebuch schrieb, und in denen davon die Rede war: „Es hieße den Döck ins eigene Herz stoßen.“ Wir Psychologen nehmen so etwas

Traumata, Verwundungen,

die im Augenblick wenig wirksam sind, aber im Gemüt haften bleiben. Das schlimmste ist aber für Kranz gewesen, daß er bei Großpapa und Großmama zunächst aufwuchs. Das sind ja immer für gewöhnlich sehr gute Leute, aber im allgemeinen zu gut, so daß man von einer Affenliebe sprechen kann. Auf sich ist leicht genug, ein Kind dazu zu dressieren, was man ein Wunderkind, einen Musterknaben nennt. Auch ich habe das alles selbst erlebt und kann also sagen, daß ich den Angeklagten ganz verstehe und er keinen Zug aufweist, den ich nicht selbst erlebt habe. In einem solchen Hause neigt man auch dazu, ein Kind einzupackeln und zu verpacken, so daß es nicht gesund bleiben kann. Jeder Junge muß einmal heraus. Er will sich

prügeln, sich wehren. Er will ein gerüttelt Maß von Anstian machen. Wenn ein Kind dies nicht kann, so geschieht es hinterher, und das hat der Angeklagte getan. Wenn er nur früher angefangen hätte, Anstian zu machen, wenn Sie, meine Herren, wüßten, was sogenannte Musterkinder alles tun, dann würden Sie hier das, was vorgekommen ist, abgesehen von dem schrecklichen Ausgange, für etwas ganz Alltägliches halten. Natürlich ist es nicht zu billigen. Unter diesem Gesichtspunkte ist auch das Ausweichen des Angeklagten zu betrachten. Es erscheint daher ganz bedeutungslos. Weiter kommt in Betracht der Erlebnisnummer eines Menschentodes. Dieser lebt in dem jungen Manne fort, und dabei kommt es dann oft zu schlimmen Erscheinungen. Faust wird für solchen Mann eine Bibel, wie es Kranz ja auch selbst sagt. Ich betone, daß der Junge ein, wie man sagt, „Gestauter“ ist, der explosiv dann und wann aus sich herauskommt. Er lebt nicht in der Welt, in der er leben sollte. Was seine Erziehung bewirkt hat, ist nicht die Begabung, sondern der Zwang, immer in solche Welt zu flüchten. Was die Mordnacht anbelangt, so erscheint mir ein Punkt nicht genügend geklärt. Nach dem Zusammensein mit Hilde Scheller hat Kranz nach seiner Angabe bis 5 Uhr nachmittags, also vielleicht 17 Stunden, geschlafen. Von einem Schlaf kann man da wohl nicht reden. Vielleicht waren es erotische Träume. Nach solchem Schlaf ist man nicht erquick, sondern gerädert, und so steht für mich fest, daß

Kranz damals nicht in einem normalen Zustand sich befand.

Charakteristisch für die Mordnacht selbst ist das Grauen, das überall in der Wohnung schwebte, und das Hilde, wie sie schilderte, sogar körperlich fühlte. Verstärkt wurde es durch Günther Scheller, dessen verzerrtes Gesicht Hilde sah, als sie auf den Schuß in der Küche hinzielte. Weiter kommt hinzu der Alkoholgenuß, der starke Kaffee, der Zigarettenrauch und die mit Haß und Erosit gemischte Atmosphäre. So kam es zu dem Brief an das Weltall, der auch kein klares Ziel erkennen läßt. Sehr sonderbar ist es doch, daß jemand, der einen Mord plant, in seinem Testa-

Ein Führer im Roten Haus.



Dr. Richard Lohmann trat an Stelle Czerninskis an die Spitze der sozialdemokratischen Rathausfraktion.

ment einem anderen einen schädigen Anzug vererbt. Schließlich kommt noch zu allem das Morgengrauen, das auch einen dämonischen Zwang ausüben kann. Wenn ich bedenke, daß der Junge kein Wirklichkeitsmensch ist, und was er erlebt hat, so ist meine Überzeugung, daß er nicht im Besitz seiner vollen geistigen Kräfte gewesen ist und auf ihn also der § 51 Anwendung zu finden hätte. Ihm war keine klare Willensentscheidung sowohl zu der Verabredungszeit, wie am Morgen, als die tödlichen Schüsse fielen, mehr möglich. Was er nachher tat, die Besprechungen, die Beschäftigung mit dem Toten, die Angaben gegenüber dem Arzt über Ferientreise und Zigaretten, sein Verhalten vor der Kriminalpolizei, muß von dem Schulbuchstandpunkt aus betrachtet und später auf seine bestialisches Angst in Rechnung gesetzt werden.

Angeht die am Morgen bestehende Ungewissheit, ob und wo die Verhandlung gegen Kranz ihre Fortsetzung finden würde, war zunächst der Andrang des Publikums ziemlich schwach. Im Laufe der Sitzung füllte sich jedoch der Zuhörerraum mehr und mehr und war, wie immer, gedrängt voll, als Oberstudiendirektor Goldbeck sein Gutachten mit den Worten schloß:

„Kranz ist kein Geisteskranker, Gottseidant, aber ein Dichtopat.“

Landgerichtsdirektor Duff: Kranz, Sie haben in der Nacht vom Sonntag zum Montag das Erlebnis mit Hilde gehabt. Dann haben Sie wohl geschlafen und sind morgens aufgestanden?

Angekl. Kranz: Nein, ich habe durchgeschlafen.

Vors.: Früher haben Sie das aber anders gesagt, daß Sie nämlich morgens aufgestanden seien. Angekl.: Ich habe mich nur in ein anderes Bett gelegt, nachdem ich aufgestanden war, als ich Günther Kaffee gemacht hatte, dann habe ich weitergeschlafen.

Vors.: Und wie war es mit der Nahrungsaufnahme?

Angekl. Kranz: Ich habe nur ein Brötchen gegessen, dann nichts mehr weiter. Die Unterbrechung des Schlafes war höchstens 10 Minuten. Sachverständiger Prof. Goldbeck: Das lange Fasten erhält noch deutlicher den krankhaften Zustand. Ich habe als Student auch recht gründlich potuliert und weiß, wie stark der krankhafte Zustand vermehrt wird, wenn man dabei gefastet hat. Das Gericht beschloß darauf, zunächst die weiteren pädagogischen Gutachten zu hören, und es erhielt das Wort die Provinzialschulrätin, Landtagsabgeordnete

Dr. Hildegard Wegscheider-Ziegler.

die ausführte: Es bleibt mir nur noch eine kleine Nachlese übrig, die mir aber notwendig erscheint, weil sie den allgemeinen labilen Geisteszustand der heutigen Jugend berührt. Um Kranz zu verstehen, muß man sein Verhältnis zur Schule in Betracht ziehen. Er sagte selbst, daß das Schwanken in der Methode

ihn am meisten in der Schule unbefriedigt gelassen habe. Paul Kranz hat, wie unsere gesamte Kriegsjugend, eine Kindheit gehabt, der ein feststehendes Ziel fehlte. Nach der Kriegsbegeisterung das Kriegsende, und dann die Inflation, haben schwankende Werte gebracht, so daß es diesen Kindern von heute an einer festen, gestärkten Linie gefehlt hat. Wenn man sich den Standpunkt von Goldbeck zu eigen macht, daß wir es in Kranz mit einer Künstlernatur zu tun haben, so verstärkt sich dieser Eindruck noch mehr. Die Schule von heute befindet sich auch im Zustand der Umwandlung.

Die Schule ist heute in demselben labilen Zustand, der sich den Schülern aufgeprägt hat.

Diese unsichere Haltung verstärkt sich bei dem einzelnen dann durch das Fehlen einer starken Selbständigkeit.

Bismarck hat in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ als Resultat seiner Schulbildung ein Fehlen ganz sicherer Weltanschauungsgrundlagen hervorgehoben. Das ist auch hier der Fall. Das ist aber nicht die Schuld der einzelnen Lehrer. Wir haben hier zwei Lehrer gehört, bei denen das Pflichtbewußtsein scharf hervorgetreten ist, und wir haben auch die verständnisvollen Ausführungen des Schulleiters gehört. Die Jungen beschäftigen sich mit Weltanschauungsproblemen, mit Faust und der modernen Dichtung, und sie haben zu diesen Dingen rein literarisch vom Standpunkt der Sympathien Stellung genommen. Wenn wir die körperliche Konstitution des Kranz ansehen, so ist er ein Mensch, der vor jeder Schwierigkeit flieht. Dieser Junge schwankt zwischen einer Heiterkeit und Liebesswürdigkeit, die ihm auch eine gewisse Stellung bei den Mädchen seiner Umgebung gegeben hat, und einer Traurigkeit, die ihn überkommt, sobald es ihm schlecht geht. Für Kranz bestand kein Motiv, aus Wut so böse zu sein, auch nicht nach der Enttäuschung mit Hilde. Er verfiel nicht in Wut, sondern in Traurigkeit, denn er ist kein aggressiv reagierender Mensch. Ein medizinisches Gutachten über den Zustand der Zurechnungsfähigkeit vermag ich nicht abzugeben, wohl aber kann ich die Psyche von Paul Kranz in Betracht ziehen. Wir haben da zwei Jungen, die in nächstlicher Stunde den Plan gefaßt haben, Selbstmord zu verüben. Professor Spranger hat den Zustand ganz richtig geschildert, indem er von einem Selbstmordplan zu Bieren sprach. Sie fühlten sich als ein Kreis. Der Plan ist herausgekommen von Günther Scheller, dessen Charakterbild mir nicht genügend geklärt worden ist. Es sind aber bei ihm schwere Züge des Pathologischen hervorgetreten. Der Plan ist von Kranz nicht durchgeführt worden aus dem bei ihm bestehenden Mangel an Wirklichkeitsinn. Für Günther Scheller war die Schulgeschichte so verfahren, daß er auch mit andauerndem Fehlen nicht mehr in Ordnung zu kommen vermochte. Für Kranz, der wußte, welche gute Nummer er bei seinem Schuldirektor hatte, war der Weg noch nicht verschlossen. Wenn bei Selbstmorden von Schülern meist das auslösende Motiv die Angst vor der Nichterfüllung oder der Nichtzulassung zum Examen ist, so kam das bei Kranz nicht in Frage. Das ist der wesentliche Unterschied zwischen Kranz und Scheller. Kranz trat von dem Vorjah zurück, der überhaupt bei ihm nicht ein mit Wirklichkeit in Einklang stehender Vorjah war, sondern ein Stück Jugenddichtung. Es war ja wieder eine Flucht des immer Fliehenden. Darum ist sein Vorjah mitten in der Nacht keine eine Tat nach sich ziehende Verantwortlichkeit. Als er sich bei grauem Morgen zu sich selbst wiederfindet, ist für ihn das Ganze mit den Worten: „Das alles ist ja Quatsch!“ erledigt. Deshalb kann man auch bei Kranz nicht von dem Zurücktreten von einem Vorjah sprechen.

Der Kranz zur Seite sitzende prakt. Arzt aus dem Krankenhaus, Dr. Waldhoff, hat hierauf das Gericht, im Interesse des Angeklagten eine Pause eintreten zu lassen. Bei Kranz hatte sich

wieder ein Schwächeanfall

bemerkbar gemacht, und er wurde auf seinen Wunsch vom Arzt und der Krankenschwester, nachdem die Sitzung unterbrochen worden war, auf kurze Zeit an die frische Luft geführt.

Nach einer halbstündigen Unterbrechung erschien Kranz wieder im Saal, und die Verhandlung wurde von neuem aufgenommen. Nachdem Dr. Waldhoff die Versicherung abgegeben hatte, daß der Angeklagte verhandlungsfähig sei, Kranz verließ aber nach wenigen Minuten in Begleitung des Arztes und der Krankenschwester mitten in der Verhandlung den Saal. Rechtsanwalt Dr. Frey gab die Erklärung ab, daß Kranz sich freiwillig entfernt habe, er bitte, ohne ihn zu verhandeln, was nach der Strafprozedur zulässig sei. Nach der Versicherung des Arztes habe Kranz sich nicht entfernt, weil er verhandlungsunfähig geworden sei. Das Gericht gestattete dem Angeklagten die Entfernung, da seine Anwesenheit nicht notwendig sei und gegen sein Entfernen nichts einzuwenden wäre.

40 Mann über Bord.

Schiffskatastrophe in Amerika.

San Franzisko, 18. Februar.

Auf dem zwischen San Franzisko und Oakland verkehrenden Fährboot „Peralta“ ereignete sich gestern nachmittag eine schwere Katastrophe. Durch eine Sturzseele, die über das niedrige Vorderrück ging, wurden etwa 40 Passagiere über Bord gespült. Es gelang, 19 Personen zu retten, die übrigen sind ertrunken. Der zurückgebliebenen Passagiere bemächtigte sich eine Panik.

Herr Jos, Cobden, teilt uns mit Bezug auf den Artikel „Ein neuer Filmstandal“ in Nr. 80 unseres Blattes mit, daß familiäre Prozesse, die er aus Anlaß der Zeppelin-„Eckener“-Spende angestrengt hatte, zu seinen Gunsten erledigt worden sind.

Anekdote Bismarck und Birchow, die politische Gegner waren, gerieten häufig aneinander. Eines Tages glaubte sich der Reichskanzler ernstlich beleidigt und schickte deshalb dem berühmten Gelehrten einen Rittmeister mit einer Duellforderung ins Haus. „Welche Woffen,“ fragte Birchow. „Das können Sie selbst bestimmen,“ erwiderte der Rittmeister. „So wähle ich Trichinen,“ sagte der Professor zu dem bestürzten Offizier. Zwei Speckstücke werden auf einen Tisch gelegt, das eine trichinenfrei, das andere mit Trichinen übersät. Dann lassen wir uns die Augen verbinden, jeder nimmt ein Speckstück und ißt es auf.“ Das Duell kam nie zustande.



Die Gewerkschaftstührer Urich (links) und Ziska (rechts) sind als Beauftragte des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes berufen, die großen Kämpfe in Berlin zu leiten, falls es zu der von den Unternehmern angedrohten Massenaussperrung kommt.

Das Ergebnis einer Hezge.

Deutschnationale gegen Berliner Anschaffungsgesellschaft.

Die deutschnationale Fraktion der Stadtverordnetenversammlung hatte die Hezge gegen die städtische Anschaffungsgesellschaft dadurch auf die Spitze getrieben, daß sie die ihr zugetragene Behauptung angeblich vorgekommener Bestechungen aufgriff und bei der Staatsanwaltschaft eine Strafanzeige gegen zehn Angestellte der Lebensmittellieferung einreichte. Hierzu teilt jetzt der Magistrat der Stadtverordnetenversammlung zur Kenntnisnahme mit, daß er sofort nach Bekanntwerden der Strafanzeige die notwendige Untersuchung veranlaßt hat und daß in dem einzigen greifbar benannten Fall, der sich genau nachprüfen ließ, „mit aller Deutlichkeit die Haltlosigkeit der erhobenen Beschuldigungen festgestellt“ worden ist. Ueber die übrigen Fälle waren ganz allgemeine Angaben gemacht worden und Zeitangaben fehlten, so daß eine Nachprüfung sehr schwierig war, aber auch da ist ein schuldhaftes Verhalten eines Angestellten der Berliner Anschaffungsgesellschaft oder eines anderen angeblich Beteiligten nicht festgestellt worden. Der Magistrat schließt: „Wir bedauern, daß eine Fraktion der Stadtverordnetenversammlung unter Umgehung der städtischen Körperschaften und ohne ausreichendes Beweismaterial zu haben, es für richtig gehalten hat, Strafanzeige gegen Angestellte einer städtischen Gesellschaft zu erstatten.“ Die Deutschnationalen sind selber in dem Aufsichtsrat der Anschaffungsgesellschaft vertreten, aber weder ihm noch dem Magistrat haben sie von ihren Anschuldigungen irgend etwas vor der Strafanzeige mitgeteilt. Der Aufsichtsrat hat noch nach der Strafanzeige einstimmig der Geschäftsführung sein Vertrauen ausgesprochen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend: Vorübergehend Aufheiterung, höhere Nacht, Tagestemperaturen umändernd. Keine nennenswerten Niederschläge bei Westwinden. — Für Deutschland: Im Süden trocken und ziemlich heiter, im Nordosten noch unbeständig. Mittel- und Westdeutschland vorübergehend Besserung.

Der Metallindustrielle.



„Reichstagsneuwahl? — Da werde ich noch rasch ein paar Hunderttausend Wähler ins sozialdemokratische Lager hinüberschieben.“

Eingemachte Musik.

Was leistet die Schallplatte?

Wir konnten früher Musik nur hören, wo — und nur, während sie gemacht wurde. Man kann heute Musik, die einmal gemacht worden ist — als eingemachte Musik sozusagen — überall und jederzeit zu Gehör bringen: mit Hilfe der Musikmaschine, des Schallplattenapparates, des Gramophons. Das ist, in einem Satz, das Neue, das durch die „Mechanisierung der Musik“ Wirklichkeit geworden ist. Was wir erleben, ist eine beispiellose Umwälzung in den Bedingungen der Musikproduktion und des Musikkonsums.

Durch die Schallplatte ist Ort und Zeit der Musik überwunden. Ort und Zeit: denn erstens, das Musikgeschehen, das in die Platte eingezeichnet ist, bleibt darin aufbewahrt und kann — die Tatsache ihrer Abnützbarkeit beiseite — immer wieder und zu beliebiger Stunde klingen gemacht werden. Und zweitens, die Platte, auf mechanischem Weg vervielfältigt, läßt sich in der Welt verbreiten wie ein gedrucktes Buch, und sie trägt das Musikgeschehen, das sie festhält, in beliebige Form. Was also leistet die Schallplatte?

Fragen wir erst, was sie nicht leistet — nicht leisten soll und nie leisten wird. Musik, durch den Schallplattenapparat vermittelt — und seien Apparat und Platte noch so vollkommen — wird nie das selbe sein, wie Musik, unmittelbar von musizierenden Menschen dargeboten. Die Maschine kann Lebenssurrogat, aber nicht Leben geben, sie kann die zeitliche und räumliche Gegenwart des lebenden, Leben betätigenden Menschen nicht ersetzen, nicht das Gemeinschaftserlebnis, das den musizierenden mit dem musizierenden Menschen verbindet. Und weiter: die Schallplatte mag mehr und mehr die „gesellschaftliche“ Rolle des häuslichen Musizierens übernehmen, mehr und mehr das dialektische „Vorspielen“ verdrängen, in dem manche Ziel und Rechtfertigung des nichtberufsmäßigen Musikstudiums erblickt; ein anderes aber ist die Aktivität des Selbstmusizierens und die Befriedigung, die nur solche Aktivität gewährt: für die bietet der Handgriff, mit dem man das Gramophon anstellt, keinen Ersatz. Es stünde schlimmer um ein Volk, das zu musizieren, Musik zu treiben verlernte. Dies aber ist die eine grundsätzliche Gefahr, die das Gramophon als Instrument der Hausmusik in sich schließt. Die andere: daß die Menschen, um eines Gemeinnes an Bequemlichkeit willen, sich gewöhnen, das Erlebnis der menschlichen Musikgemeinschaft gering zu achten und Lebenserfahrung für Lebenswirklichkeit zu nehmen; daß sie, gerade herausgesagt, sich die Konzerte abgewöhnen.

Diesen zwei Gefahren also, soll der Segen eines technischen Wanders sich nicht in Fluch verwandeln, gilt es zu begegnen. Und dazu einer dritten, die schon im Wort „Mechanisierung der Musik“ als Nebenbegriff angedeutet ist. Die äußerste Mähelosigkeit, ein Musikinstrument, ohne selbst zu „spielen“, in Gang zu setzen und von diesem Instrument, wann und so oft man will, jedes beliebige Musikstück sich vorspielen zu lassen — dies führt und verführt allzu leicht zu einer Art von „Mechanisierung“ auch des Musikhörens und Musikgenießens; verführt zu einem sozusagen nur mechanischen Abhören der Platte, ohne Sammlung und innere Bereitschaft, ohne inneren Anteil, ohne den Willen zu innerer Gehobenheit, man hört, ohne hinzuhören, obenhin und nebenbei, man gibt jeder Ablenkung nach, unterbricht, wie sich's trifft — es fehlt, mit einem Wort, die erste Vorbedingung ernsthaften Kunstlebens: der Respekt vor dem Kunstwerk, das Ereignis wird. Aber es rächt sich, wenn Kunstgut vergeudet wird; der Sinn für das Besondere, Außerordentliche verliert sich, wenn das Besondere, Außerordentliche seinen Sinn verliert; so wird Musikempfänglichkeit eher verschüttet als vertieft, und der Effekt, der nicht ausbleibe, kann nur sein: Kunst ist Zeit, vertreib, Gebrauchssache, flacher Alltag geworden. Rennen wir, was hier droht, ein bißchen feierlich: Entheiligung der Musik.

Das sind die Gefahren — sie sind gewissermaßen die Rehrseite der Schallplatte. Was vermag sie positiv zu leisten? Unendlich und unabsehbar viel. Nur, ihre Bestimmung darf und soll nicht sein, die bisherigen Formen des Musiklebens überflüssig zu machen; sondern: sie zu ergänzen und zu bereichern. Als praktisches — ungeahnt praktisches Mittel, den Musikkonsum zu fördern und zu erleichtern. Als Mittel zu jedem musikalischen Unterhaltungs- und Bildungszweck. Sei es denn auch als Tanzkapelle und Amüsierorchester. Auf höherer Stufe als Gelegenheit, Neues kennen zu lernen und mit Bekanntem, einmal Gehörtem vertrauter zu werden. Als Unterrichts- und Erziehungshilfe für jeden, der Musik „studiert“; nicht nur für den künftigen Fachmusiker noch mehr für den Anfänger, der nur zur eigenen Freude Musik treiben will. Wieviel hat schon mancher Opersänger von Carusoplaten profitiert; wieviel könnten unsere Arbeiterchöre, gar junge, aufstrebende Vereine, von dem Vorbild lernen, das in Chorpplatten niedergelegt ist. Alle Musik, die es gibt, vom Schlager bis zur Beethoven-Sinfonie, vom Volkslied bis zum Oratorium, wird mechanisch reproduziert, es gibt da allerlei Verfahren, und die besten Platten, wenn auch der Apparat danach ist, geben in der Tat ein Klangbild, das man glaubt, Musik zu hören, lebendig und unmittelbar, wie sie gemacht wird. Alle Musik, die besten Platten: man muß sich freilich, bei dem Tempo und der Ausbreitung der heutigen Produktion, ein wenig auf dem kaufenden halten, muß wissen, was es an Platten zu kaufen gibt und, vielleicht, zu kaufen lohnt. Ueberblick und Rat sollen die „Vorwärts“-Leser fortan in der monatlichen Schallplatten-Schau finden.

Klaus Pringsheim.

„Ein Mädel von heute.“

(U. Kurfürstendamm.)

Auf einen kleinen amerikanischen Spielfilm ist man heutzutage ganz bestimmt nicht mehr begierig, doch versprach diesmal der Titel einen Einblick in amerikanisches Wesen, und man vernahm unwillkürlich etwas von dem typisch amerikanischen jungen Mädchen zu erfahren, das so gerne flirtet und — so selbständig ist. Statt dessen aber sieht man eine Frau, die, ohne jede Seelenkonflikte, zwischen zwei Männern hin und her pendelt. Zum Schluß beglückt sie einen mit einem ziemlich stürmischen Dauertusch, doch kann auch dieser nicht viel besagen. Das Publikum war erstaunt über den Schluß und das Orchester desgleichen; es war nämlich offenbar allgemein die Ansicht verbreitet, man würde beim Morgengrauen noch im Theater sitzen.

In der Hauptrolle ist Josephine Dunn wahrhaft entzückend; sie müht sich redlich, wenn auch vergebens, uns ihre Handlungen begreiflich zu machen. Der Regisseur Edward Sutherland läßt sich, trotz etlicher Einfälle, durch das Manuskript völlig hemmen. e. b.

Warum arm sein?

Eine leider allzu berechtigte Frage.

Fritz Tarnow fragt: Warum arm sein? — und kommt zu dem Ergebnis: überhaupt nicht, wenn wir es nicht selbst wollen. Der Führer des Holzarbeiterverbandes, langjähriges Mitglied des Reichswirtschaftsrats, ist gewiß nicht der Mann, der sich bei einer solchen Antwort wirklichskeitsfremden Phantasien hingibt (etwa wie jene so klugen Agrarier und Kaufleute, die ihr Geld den Lombardswindlern anvertrauten). Nein, allen Ernstes: irgend etwas funktioniert in unserer kapitalistischen Wirtschaft nicht, die mit stichendem Band und ungeheurem Einsatz von Maschinen ihre Leistungsfähigkeit gewaltig gesteigert hat, ohne daß die arbeitenden Menschen davon mehr als früher hätten. Tarnow beschränkt sich nicht darauf, zu sagen, in dem Sozialismus läge die Lösung. Wer wollte warten, bis er erreicht ist? Tarnow weist vielmehr nach, wie eng das Gedeihen der Wirtschaft verbunden ist mit einer vernünftigen Verteilung des Arbeitsertrages, dem stichenden Band im Betriebe muß das fließende Band des Absatzes entsprechen. Dazu muß man die Kaufkraft der breiten Massen dem gestiegenen Leistungsgrad der Produktion anpassen. Also führt der Weg dazu über die Lohnhöhe.

Amerika gab hierin das Beispiel. Es hat heute die höchsten Löhne, ist aber auch am Weltmarkt am meisten konkurrenzfähig. Auch ohne dieses Beispiel wäre es ein Wider Sinn, uns Reichtum vorzutauschen, wenn wir Backöfen bauen, immer leistungsfähigere — ohne daß die Massen mehr Brot bekommen. Nationalisierung, die nicht der Steigerung des Absatzes, also der Vermehrung des Wohlstandes der Massen dient, schafft nur noch größere Arbeitslosigkeit, macht also noch weniger Menschen satt. Es ist vorgetäuscht Reichtum, wenn kostbare Fabriken und Maschinen gebaut werden, die nicht voll ausgenutzt werden und später zum Abbruch verurteilt sind, ohne ihren Dienst für die Gesamtheit des Volkes geleistet zu haben. So erhalten wir jenes Ferkelbild des Reichtums, bei dem eine dünne Oberschicht „verdient“ — in Wirklichkeit aber verarmt das Volk.

Nie waren diese Gedankengänge, die Tarnow ausführlich und sachlich begründet, aktueller als heute. Die Aussperrung in der Metallindustrie und die hartnäckige Ablehnung aller Lohnforderungen durch die Arbeitgeberverbände zeigen ja, wie wenig unser modernes Unternehmertum volkswirtschaftlich zu denken vermag. Die klare Beweisführung Tarnows hebt sich weit über das Niveau der abgedroschenen Redensarten unserer Arbeitgeberhündel. Deshalb sollte das Buch, das im Verlag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes erschienen ist, nicht nur in den Kreisen der Arbeiterschaft, sondern überall da gelesen werden, wo man ernsthaft über unser Volk und seine Wirtschaft nachdenkt.

Der russische Staatschor verabschiedet sich am 21. Februar im Badisall mit einem Programm alt-russischer Themen und Volkslieder von Berlin. Der Abend findet zu populären Preisen statt.

Ein Sebald-Zimmer im Japaninstitut. Zum Gedächtnis des Japanforschers Philipp Franz von Sebald fand im Japaninstitut die Einweihung eines „Sebald-Zimmers“ und die Eröffnung einer Ausstellung von Bildern, Büchern und Schriften des Genannten statt.

Eine Albrecht-Dürer-Ausstellung, wird aus Anlaß seines 400. Todesjahres von den Staatlichen Museen in Gemeinschaft mit der Akademie am Borier Weg veranstaltet. Das Kaiser-Friedrich-Museum und das Kupferstichkabinett haben ihren gesamten Besitz an Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen und Holzschnitten des Meisters zur Verfügung gestellt. Die Ausstellung wird am 10. März eröffnet und bis 9. April dauern.

Ein Röntgenkabinett in Leningrad. In der Röntgenstraße vor dem Gebäude des Staatlichen wissenschaftlichen Röntgeninstituts fand die feierliche Enthüllung des Röntgenkabinetts statt.

Durch Draht und Funk.

Die Militäristen der Vereinigten Staaten haben ein Marinebauprogramm von 3,2 Milliarden Mark vorgelegt. Es wird im Marineauschuß des Repräsentantenhauses zurzeit beraten. Präsident Coolidge hat, auf Grund des großen Proteststurmes, jetzt schriftlich Einspruch erhoben. Er will „nur“ eine Milliarde — ausgeben in einem später zu bestimmenden Zeitraum — genehmigen.

Der Vertreter Mesopotamiens in London, Muzahim Beg, kehrte nach Bagdad zurück. Er erklärte zwar, ein Bewunderer des englischen Volkes zu sein, will aber eine neue nationale Partei gründen, die entschieden für die völlige Unabhängigkeit Mesopotamiens von fremder Herrschaft eintritt.

Gegen die Hilfsdienstpflicht der Frauen im Kriege, die das Mobilisierungsgesetz Paul Boncourts vorsieht, wandten sich Radikale im Senat Frankreichs. Der Einspruch einer solchen Bestimmung im Ausland sei äußerst schlecht. Der Senat entfernte sie daraufhin aus dem Gesetzentwurf.

Regio beantragte auf der Panamerika-Konferenz, jeden Angriffskrieg für ein Verbrechen gegen die Menschheit zu erklären.

Die Ausfuhrabgabe auf Salpeter wird in Chile vorläufig nicht herabgesetzt.

Die Telephonanlagen in Lüttich und Gent sollen automatisiert werden. Der belgische Postminister überwies den Auftrag der amerikanischen Bell-Telephon-Gesellschaft. Deutschen Firmen erteile er den Auftrag nicht, da er um die Unabhängigkeit des Landes besorgt sei und sich der Erfahrungen von 1914 erinnere.

Die niederländische Erste Kammer beschloß mit 27 gegen 18 Stimmen, das Kriegs- und Marineministerium zu einem Landesverteidigungsministerium zusammenzulegen.

Bundeskanzler Seipel erklärte über den Faschisten-terror gegen die Deutschen in Südtirol: Das sei eine „innere Angelegenheit“ der italienischen Regierung, über die diese nach geltendem Recht nur den eigenen Staatsbürgern Rechenschaft schulde. Einen Antrag an den Völkerverbund, auf Grund des Selbstbestimmungsrechts einzugreifen, fasse Italien als feindseligen Akt auf.

Der schiefwütige Lehrling.

Waldemar kriegt Prügel.

Eine Verhandlung vor dem Arbeitsgericht Berlin regie unwillkürlich zu einem Vergleich mit dem Sensationsprozeß Kranz an. Hier wie dort war die treibende Kraft, war die Veranlassung zu dem Konflikt ein Revolver in der Hand eines unreifen Menschen. Hier wie dort war auch das Motiv die verletzte Eitelkeit. Nur daß der Fall, der vor dem Arbeitsgericht zur Verhandlung stand, ein nicht so tragisches Ende nahm.

Der 17 Jahre alte Lehrling Waldemar J. in einem Handelsgeschäft war fristlos entlassen worden und sein Vormund klagte nun nicht auf Fortsetzung des Lehrvertrages, sondern auf Zahlung einer Entschädigung, da nach seiner Behauptung der Lehrling das Recht habe, den Vertrag seinerseits zu lösen, da ihn der Lehrherr in ehrenrühriger Weise behandelt hätte. Die „ehrenrührige Behandlung“ wurde darin erblickt, daß der betlagte Lehrherr seinen Schützling über den Ladentisch gelegt und ihm die Verlängerung des Rückens massiert hatte. Dann hatte der schlagfertige Lehrherr die Polizei holen lassen, der er den in dieser „ehrenrührigen“ Weise behandelten Lehrling übergab. Die Polizei holte dann aus der Tasche des Lehrlings einen geladenen und enticherten Revolver hervor.

Dieser Fall war aber eigentlich nur der Höhepunkt in einem Lehrlingsroman. Angefangen hatte er bereits mit dem Abschluß des Lehrvertrages. Damals hatte der Stiefvater des neuen Lehrlings dem Chef ausdrücklich Vollmacht erteilt, notfalls dem angehenden Handelsherrn „ein paar hinter die Ohren“ zu hauen, da der junge Mensch schwer zu erziehen sei. Von dieser sonderbaren Vollmacht hatte der Lehrherr bis zu jenem „Höhepunkt“ keinen Gebrauch gemacht. Wohl aber hatte er bereits mehrmals den Lehrling wegen ungebührlichen Betragens entlassen, auf Bitten des Vormundes aber immer wieder eingefleht.

Eines Tages wegen einer Arbeitsverweigerung vom Chef zur Rede gestellt, gab der Lehrling unerschämte Antworten, wie er es bereits vorher mit dessen Gattin gemacht hatte. Als Antwort schlug der Chef zunächst seinem Lehrling einmal den Hut vom Kopf, den dieser im Privatkontor nicht abzunehmen für nötig befunden hätte, und warf dann den Lehrling hinaus. Aber am andern Tag kam Waldemar wieder an und äußerte zu dem Personal, daß es heute etwas „sehen“ würde; er wolle seinem Chef ein „paar blaue Beilchen“ beibringen. Dann begab er sich in das Privatkontor, eine Hand immer in der Hosentasche, wo sich deutlich ein Revolver martierte. Der Chef wartete nicht erst ab, bis sein Lehrling im Privatkontor Schießübungen anstellen würde, sondern ... siehe oben.

Bei dieser Sachlage kam das Gericht zu der Auffassung, daß der Lehrherr voll im Recht gehandelt hatte. Der Lehrling wurde mit der Klage abgewiesen.

„Residenzstadt“ Potsdam.



Potsdam war in alten Zeiten „Residenzstadt“. Heute zehrt es von verflossenem „Glanz“. Die Stadt ist so rückständig, dass sie die moderne Zeit zu verhalten scheint. Oder sollte die „Bezeichnung „Residenzstadt“ auf dem Müllauto symbolische Bedeutung haben? Es hat ja schon manches auf dem Kehrichthaufen geendet.

Tanz zwischen Bajonetten. In einem Dörfchen in der Pfalz wurde eine Tanzmusik abgehalten, an der drei französische Soldaten teilnehmen wollten. Das wurde ihnen aber, da es sich um eine geschlossene Gesellschaft handelte, nicht gestattet. Als sie sich trotzdem in den Saal drängten, kam es zu einer handgreiflichen Auseinandersetzung, bei der einer der Soldaten Schläge erhielt. Bald darauf erschienen 15 französische Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten, die das Tanzlokal umstellten. Unter dieser Bedeckung wurde bis gegen 3 Uhr morgens von den deutschen Teilnehmern weitergetanzt, bis nach Beilegung der Angelegenheit durch die Ortspolizei die Truppe sich entfernte.

Die Tasche voll Geld.

Ein Sonderling, der sich erhängte.

Ein nicht alltäglicher Fall von Freitod hat sich gestern nacht in einem Toilettenraum des Bahnhofes Süden abgepielt: Erhängt fand man dort einen Kreis auf, und als die Polizei herbeigerufen war und zur Untersuchung geschritten wurde, entdeckte man etwas Seltsames. In den Taschen des Toten befand sich ein kleines Vermögen: zweitausend Mark in Hundertmarktscheinen, vierhundert Mark in ein Taschentuch eingeknüpft und zweihundert Mark in einer Rolle von alten goldenen Schmarotzstücken.

Der Tote ist nach den bisherigen Ermittlungen wahrscheinlich ein 75 Jahre alter Kaufmann B. aus der Mariendorfer Straße in Süden, ein etwas sonderlicher Mann, der jeden Tag nach Wannsee fuhr, wo er stiller Teilhaber eines Zigarrengeschäftes war. Gestern hatte er zur gewohnten Zeit seine Wohnung verlassen, ist aber nicht im Geschäft gewesen.

Die Leiche wurde nach dem Friedhof in Steglitz gebracht. Was den Sonderling veranlaßt haben kann, Hand an sich zu legen, weiß man nicht.

Vor Rügen gestrandet.

Ein dänischer Schoner, der Hilfe ablehnte.

Bei dem starken Weststurm ist in der Nacht zum 16. Februar an der Küste von Wittow, in der Nähe der Rettungstation Dranske, ein Schoner gestrandet. Wie wir dazu erfahren, handelt es sich um den dänischen Segler „Marie“ aus Aalborg. Der Kapitän der über zwanzig Jahre alten Galeasse, die Decken von Steitin nach Dänemark geladen hatte, lehnte die ihm von den Bergungsdampfern „Seehund“ und „Stubbekammer“ angebotene Hilfeleistung ab, angeblich, weil er Hilfe von einer schwedischen Bergungsgesellschaft erwartete. Ueber Nacht kam dann ein so starker orkanartiger Weststurm auf, der das Schiff vollständig vernichtete. Die Mannschaft hat sich in Sicherheit gebracht.

In demselben Sturm wurde, wie eine hier eingelaufene Drahtmeldung bekanntgab, ein nach Schweden bestimmter schwedischer Fischkutter, der einige hundert Zentner Fische an Bord hatte, bei Bornholm auf den Strand geworfen. Der Kutter ist mit der Ladung verlorengegangen. Die Mannschaft wurde gerettet.

Musikanträge

Übergibt man aus dem Nachlaß des Deutschen Musikerverbandes, Berlin, Romanbantenstr. 63/64. Telefon 8277-78. Geschäftszeit 9-5, Sonntags 10-2 Uhr. Auf Wunsch: Vertreterbesuch.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Prager, Berlin; Anzeigen: Th. Glode, Berlin. Verlag: Hermann Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann Verlag, Berlin. Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 66, Lindenstraße 3. Sieben 1. Verlag.

Was der Mieter wissen muß.

Die Verschlechterung des Mieterschutzes.

Die Verschlechterung des Mieterschutzes ist Wirklichkeit geworden. Soeben wird das „Reichsgesetzblatt“ ausgegeben, das die neuen Bestimmungen enthält. Sie treten vom 1. April 1928 an in Kraft, und die Mieter werden sich die wichtigsten Bestimmungen einprägen müssen, um nicht gleich von den Hauswirten in den April geschickt zu werden.

Die wichtigste Neuerung ist

das Kündigungsverfahren.

Während vor der Mieterschutzgesetzgebung die Kündigung durch Brief des Hauswirtes erfolgte und in der letzten Zeit das Mietverhältnis nur durch Mietaufhebungsanzeige beendet werden konnte, ist jetzt wieder das Kündigungsschreiben eingeführt (für den Hauswirt wahlweise neben der Einreichung der Mietaufhebungsanzeige), aber durch Vermittlung des Gerichts. Ein Mieter also, der aus seiner Wohnung entfernt werden soll, wird in der Regel ab 1. April ein Kündigungsschreiben seines Hauswirtes vom Gericht zugestellt erhalten, wie eine Klage oder einen Zahlungsbefehl. In diesem Kündigungsschreiben wird gesagt, aus welchem Grunde (erhebliche Belästigung, Zahlungsverzug, bringender Bedarf des Vermieters oder unberechtigte Untervermietung) er die Wohnung räumen soll. Das ist Vorschrift, wie überhaupt das ganze Kündigungsschreiben nach einem amtlichen, noch nicht veröffentlichten Formular abgefaßt sein soll. Gegen dieses Kündigungsschreiben muß der Mieter, der seine Wohnung behalten will, Widerspruch erheben, so wie heute gegen einen Zahlungsbefehl. Erhebt er Widerspruch — und zwar binnen zwei Wochen! —, so kommt es auf neuen Antrag des Vermieters zu einer Güterverhandlung, die, falls die Parteien sich nicht einigen, in die Streitverhandlung des Mietaufhebungsprozesses übergeht, so wie bisher in der letzten Zeit die Mietprozesse wegen Räumung geführt wurden. Erhebt der Mieter aber keinen Widerspruch oder verspätet, so erläßt das Gericht auf neuen Antrag des Vermieters

so wie heute nach dem Zahlungsbefehl den Vollstreckungsbefehl, und gibt dem Mieter auf, die Wohnung bis zu dem vom Vermieter angegebenen Zeitpunkt zu räumen und die Kosten des Verfahrens zu tragen. Ist es so weit gekommen, so ist der Mieter in einer sehr schlechten Lage. Zwar kann er auch gegen den Räumungsbefehl noch Einspruch einlegen, da der Räumungsbefehl noch nicht wie ein rechtskräftiges Urteil, sondern erst wie ein Versäumnisurteil angesehen wird. Aber in dem neuen Verfahren kann er gegen den Kündigungsschreiben des Vermieters nichts mehr einwenden, außer wenn er nachweist, daß er ohne sein Verschulden den rechtzeitigen Widerspruch veräußert hat oder daß er innerhalb der Widerspruchsfrist schon mündlich dem Vermieter die Ablehnung der Kündigung erklärt hat. Will der Mieter ausziehen, aber nur

nach einer Räumungsfrist,

so muß er auf das Kündigungsschreiben bei Gericht eine Räumungsfrist beantragen. Alle diese Rechte des Mieters sollen ihm in den betreffenden Formularen, die er zugestellt bekommt, klargestellt werden. Aber erfahrungsgemäß werden diese Formulare, die vom Gericht kommen, nicht genügend beachtet, zum Teil auch, weil sie in einer Sprache abgefaßt sind, die der einfache Mann häufig nicht versteht. Es ist also auf jeden Fall gut, wenn der Mieter sich folgendes einprägt:

- gegen das Kündigungsschreiben zwei Wochen Widerspruch erheben!
- gegen den Räumungsbefehl binnen einer Woche Einspruch einlegen!
- eventuell, falls die Wohnung aufgegeben werden soll, Räumungsfrist beantragen.

Dies sind die hauptsächlichsten Bestimmungen des neuen Gesetzes. Wegen weiterer Änderungen ein anderes Mal mehr.

Rechtsanwalt und Notar Dr. Albert Baer.

Räumungsbefehl.

Dampfwäscherei
„IDEAL“
Rich. B. Steffen

Berlin O 34
Weidenweg 36
Marienburger Straße 10
Telephon Andreas 3326

1184

Malton-Weine
aus Malz

die beste Stärkung für Kranke, Schwache, Erholungsbedürftige und auch Gesunde

Beachten Sie:
1 Flasche Malton Tokayer-Typ hat soviel Nährstoffe wie 3 Flaschen Tarragona- und ähnliche Weine.
Seit 1895 ärztlich empfohlen.
Deutsche Malton-Ges. m. b. H.
Wandsbek-Hamburg

Zu beziehen à M. 2,25 pro 1/2-Literfl. durch die Apotheken, Drogerien und Feinkostgeschäfte.

Niederlage: Ostwerke A.-G., Berlin N. 4, Chausseestr. 42. Telephon: Norden 716. Vertreter für den Feinkosthandel: M. Schiewinsky, Berlin-Wilmersdorf, Babelsberger Str. 48. Telephon: Plötzburg 9942-3.

Bevor Sie Möbel kaufen

besichtigen Sie meine Ausstellung G.F.2
Zahlungserleichterung ohne Aufschlag, bei Kassa 5%

JULIUS KIVI Tischlermeister
Berlin N, Chausseestr. 60

Sonntags
sollten Sie sich eine
gute Zigarre gönnen.
Verlangen
Sie stets die
JUHL
ZIGARETTEN

Die neuen Schallplatten der Gewerkschaftsmitglieder

Choralmusik der Mitglieder des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes auf Homocord-Electro

Männerchor Fichte-Georgia Leitung: Wilhelm Knöchel G.F.36

+2510 Das heilige Feuer (G. Ad. Uthmann — Ludwig Lessen)

Ausfall (Wilhelm Knöchel — Friedrich Muehe)

Gesangverein Typographia-Berlin Dirig.: Alexander Weinbaum mit Homocord-Orchester

+2522 Sturm (G. Ad. Uthmann — Ludwig Lessen)

Vogel flieg' weiter, Volkslied (A. v. Othegraven)

+2523 Wann wir schreien (Alfr. Guthmann — Hermann Claudius)

Soundtag am Rhein, Volkslied (R. Schumann)

HOMOCORD ELECTRO

Überall erhältlich :: Bezugsquellen weist nach Homophon-Company G. m. b. H., Alexandrinenstr. 108

BERLIN SW 69

Alexandrinenstr. 108

Im Keller der Entwurzelten.

Menschen aus der Tiefe. - Eine kleine Artistenvorstellung. Die Gesellschaft hat gesündigt!



Acht Stufen unterm Bürgersteig.

Wir suchen einen der bekannten Keller auf, steigen acht schmutzige, ausgetretene Steinstufen hinunter und kommen in einen kleinen, qualmerfüllten Raum. Er ist kaum mehr als fünfzehn Quadratmeter groß. Die schmutzigen Wände sind durch dicke Pinselstriche von ungelenteten Händen mit Trinksprüchen bemalt. Hinter dem Schanktisch steht ein stämmiger Kneipwirt mit aufgeträmpelten Hemdärmeln. Neben ihm sein nicht weniger kräftiger Gehilfe. Stöbliche Tische stehen herum, wackelige, grüngezeichnete Bänke daneben. Es gibt auch ein paar Stühle. Die Gäste sind alte Stammkunden. Mancher von ihnen hat schon kein „Ding gedreht“. Berwegene Burjken sind darunter. Die Mütze mit zumeilen schmalen, weißem Rand am Nüchenschädel keh auf den Kopf gedrückt, die Hände in den Hosentaschen; so stehen die meisten vorn am Schanktisch und reden eifrig aufeinander ein. Unwillkürlich bringt man die kräftigen Arme des Wirts mit nachdrücklich „ruhigstellender“ Betätigung unter diesen Gästen in Verbindung. Volles Licht fällt von der einfachen Deckenbeleuchtung auf die Gruppe am Schanktisch und läßt die Glendstübe in den Gesichtern deutlich erkennen. Aus manchen Augen flackert ein lauernder, unsteiler Blick. In der hinteren Ecke des Lokals ist's ein wenig düster. Dort sitzen zwei schlanke Gestalten. Die Arme breit auf den Tisch hingestützt, und dösen dumm vor sich hin. Sie sitzen den ganzen Abend so, was auch im Keller vorgeht. Ein Mädchen rechnet seinen schmalen „Verdienst“, dem es auf den Strohen des Ofens nachgeht, mit seinem Zubehälter ab. Die ärmliche Ausstattung des Kellers paßt zu der dürftigen Kleidung der Gäste. Keiner trägt einen Mantel, obwohl es draußen kalt ist. Dazu reicht's nicht. Nur die Mädchen, die da sind, heben sich durch eine billige Eleganz von den männlichen Besuchern ab. Aber auch sie haben mit den Männern eines gemeinsam: Sie tragen alle den Stempel des Glends auf der Stirn.

Lieder aus der Tiefe.

Gegenüber dem schmalen Eingang steht ein altes Klavier. An der Wand daneben ist in dicken Pinselstrichen zu lesen: „Die Musik hat Durst!“ Ein Musikfreundiger stößt einen Becher Bier, und der Klavierspieler haßt auf das verstaubte Instrument los. Es kommen noch ein paar späte Gäste. Zwei Mädchen und ein paar junge Burjken, schon ein wenig angetrunken. Einer zahlt eine Stubenlage. Da kommt Leben in die Bude. Der Mann am Klavier spielt bekannte Melodien und singt dazu Lieder, die dort unten in nächtlichen Kellern oder hinter Mauern und Gittern entstanden sind. Eines der Mädchen plärrt unaufhörlich aus ihrer Ecke dazwischen: „Spiel' doch: Paris, du Stadt der Liebe! Paris, du Stadt der Liebe!...“ Aber es bekommt keinen Willen nicht. Die Stubenlage hat Stimmung gemacht, und man singt. Erst zotige Lieder der Gasse, dann Sentimentales und Schnulchierfüßles, Lieder voll bitterer Selbstironie, und Verbrecherballaden, wie diese:

Zur Stunde der Gespenster,
Da stieg aus einem Fenster
Ein Mann, der stehlen wollt' geh'n
Weil der Mond scheint schön, so schön.

Doch da ereilt ihn das Geschick,
Ein Schuzmann packt ihn im Genick,
Und er mußt' im „Grünen Karren“
Nach dem Alexplatz hinfahren...

Gleich steht eine andere Melodie ein: „Weißt du, Mutterl, was mir träumt hat?“ Ein anklagender Text dazu. Das Kind hat vom Vater im Zuchthaus geträumt und hält ihn für einen Verbrecher.

„Ach nein, mein Kind,“ so sprach die Mutter,
„Dein Vater ist ein braver Mann;
Er war nur einmal schwer betrunken
Und ward zur Wut gereizt alsdann.
Und geht es gegen Arbeitsleute,
— Sind wir ja doch im Deutschen Reich —
Und geht es gegen Arbeitsleute,
Nimmt man die schwersten Strafen gleich.“

Zu manchen Melodien tanzt eines der Mädchen auf dem engen Raum zwischen Mittelstisch und Bierauschank. Es ist das gleiche Mädchen, das so ausdauernd nach „Paris, du Stadt der Liebe“ verlangt hat. Es ist frischer und unverbraucht als seine Rolle-

ginnen und scheint noch nicht lange beim „Gewerbe“ zu sein. Ein wenig angeheitert, auf dem Kopf einen bunten Indianer-Feder-schmuck, tanzt es wild und leidenschaftlich in toller Ausgelassenheit. Sentimentalität, rüdeste Zoffigkeit, Verbrechertum, Anklage und tollste Ausgelassenheit liegen bei diesen Menschen aus der Tiefe ganz nahe beieinander. Man singt, singt ohne Wahl. Man trinkt und singt und tanzt um zu vergessen, und sel's nur für ein paar Augenblicke.

Der starke Mann.

Kurz vor Mitternacht gab's eine kleine Artistenvorstellung im Keller. Ein stämmiger Mann kommt von der Straße herunter und sogt, während er den Oberkörper entblößt, sein Sprüchlein auf:



Nicht aus der Wigman-Schule.

„Aufgepaßt, meine Herrschaften! So etwas haben Sie noch nicht gesehen! Als Kind war ich so dünn wie ein Kol, so gewandt wie eine Schlange. Sehen Sie hier, diese beiden Muskeln — ohne Konkurrenz — ärztlich untersucht!“

Dann läßt er seine Muskeln spielen, hält den Atem an, die Brust weitet sich und die Hüften werden erschreckend schmal. Er schlägt sich mit geballter Faust gegen den Leib, daß es bröhnt, dann preßt er beide Hände in die Hüften und ruf, sich triumphierend im Kreise umsehend:

„Sehen Sie, dünner als eine Jungfrau!“

Jetzt kommt die Hauptattraktion. Der Athlet wählt sich zwei junge Burjken aus. Die stellen sich eng nebeneinander, lassen mit den Händen einen Lederrücken, an dem der Athlet sie nun in die Höhe stemmt. Die beiden Burjken liegen zwar mehr auf dem Rücken des „starken Mannes“, als daß sie am Riemen hängen; aber die Zuschauer zeigen trotzdem nicht mit Beifall. Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert. Die Mütze geht als Ringelbeutel herum, und mancher Sechler wird hineingeworfen. Dann etabliert sich der Mann als „Wahrsager“ und läßt das kunterbunte Zeug aus den Ärmeln der Hand.



Der starke Mann.

Ein Meisterdieb.

Vorn am Schanktisch war ein Mann auf einem Stuhl eingeschlossen. Der linke Arm hängt über die Stuhllehne, die rechte Hand liegt auf der Hosentasche. Ein anderer hantiert an dieser Tasche herum. Ein kleiner Kreis Neugieriger schaut mit gespanntem Interesse zu. Mit einem vorläufigen Griff holt der merkwürdige Gentleman dem Schlafenden vier Mark und einige Groschen aus der Tasche. Anerkennendes „Bravo“ ringsum. Einer aus dem Kreis wendet sich an den Taschentünstler und macht ihm Vorhaltungen. Der aber erklärt, die Sache gehe in Ordnung. Er habe mit dem Schlafenden eine Wette darüber abgeschlossen, wer den anderen besser bestehlen könne. Ich muß unwillkürlich an Johann Peter Hebels Meisterdiebe denken, an den Heiner, den roten Dieter und den Zunderrieder. Aber da entstehen plötzlich Meinungsverschiedenheiten über die merkwürdige Wette, und mein Begleiter gibt mir einen Wink, es sei jetzt an der Zeit, zu verdunsten. Wir bezahlen schnell und steigen wieder an die Oberwelt in die stille, nächtlich-kühle Straße.

Die honesten Bürger sind mit ihrem Urteil über diese unterirdische Welt schnell fertig: „Verbrecher,“ sagen sie und rümpfen verächtlich und voll Ekel ihre wohlgepflegten Nasen. Aber die unten in der Tiefe kommen nicht alle aus der Gasse. Viele hatten einst einen harten aber ehrlichen Arbeitsberuf. Durch irgendein tragisches Schicksal wurden sie entwurzelt und aus der Bahn geworfen. Und mancher ist erst hinter Gittern auf der „Hochschule des Verbrechens“ zum Verbrecher geworden. Aber die in der Sonne leben, sehen nur das Ergebnis, wollen die Ursachen nicht erkennen. Nicht Verachtung und Ekel steigt auf, wenn man versteht in diese unterirdische Welt geschaut hat, sondern Mitleid, grenzenloses Mitleid mit diesen Entwurzelten, Gehejten und Hoffnungslosen, die oft an der Gesellschaft nicht soviel gesündigt haben, wie die Gesellschaft an ihnen.

Indisches Eheproblem.

Um vieles komplizierter als bei uns.

Jakob hatte bekanntlich vierzehn Jahre um seine beiden Frauen zu dienen. Laban wäre sehr enttäuscht gewesen, hätte man ihm zugemutet, seine Töchter umsonst herzugeben. In großen Teilen des mohammedanischen Indiens beanspruchen die Eltern dieselben Rechte wie Laban. Kein Mädchen wird von ihrem Vater übergeben, ohne daß der Bräutigam Dienste geleistet, Bargeld oder Waren in Tausch gegeben hätte.

Je mehr man sich den Grenzen nähert, desto mehr können die Stämme nach ihren eigenen Sitten leben, und in desto sicherem Grade sind die Frauen von der Geburt bis zum Tod Eigentum von Vater, Bruder, Onkel, Vetter, Gatten oder Verwandten des Gatten.

Auf Eheschließung abzielende Tauschgeschäfte können durch den Unterschied im relativen Wert des Tauschobjektes zu den ernstesten Streitigkeiten führen. So wurde einmal eine erwachsene Tochter an einen Witwer verheiratet, der dafür seine beiden kleinen Mädchen mit kleinen Knaben aus der Familie seiner Frau verlor. Ein Anderer lebte schwach, und eines der kleinen Mädchen starb. Man verlangte Ersatz, ein Verlangen, das kaum gerechtfertigt war, aber es wurde gestellt und daraus entstehende langwierige Zwistigkeiten endeten mit Mordtaten.

Im Norden und Westen von Indien sind derartige Streitfälle an der Tagesordnung. Sie ziehen ständig die Aufmerksamkeit auf sich, weil sie Verbrechen, Mord und Attentate im Gefolge haben. Diplomatische Geschicklichkeit des Stammesältesten als Schiedsrichter legt manche dieser Angelegenheiten bei, aber mitunter werden so übertriebene Ansprüche gestellt, daß eine Einigung unmöglich ist.

Ein besonderer Fall ist jener eines Knaben, der hier X. genannt werden soll.

Der Vater des X. wurde von B. erschlagen, der seine Witwe annerbte. B. wurde von der Frau des C. beseitigt, und abermals ging die Witwe auf den stärkeren über. Als nun X. 16 Jahre alt war, trat er an seinen Stiefvater C. heran und verlangte 30 Pfund als Preis für seine Mutter.

C. weigerte sich mit der Begründung, er habe die Frau von B. und die Verwandten des B. hätten keine Ansprüche an ihn gestellt. X. bestand aber darauf, daß er der Repräsentant des A., des ursprünglichen Eigentümers, sei, und da keiner von der Familie des A. bisher für die Frau bezahlt worden wäre, so sei eben der Zahlung jetzt gekommen. C. gab nicht nach und das Stammgericht gab ihm recht.

Nun, der Dolch ordnete die Sache im Sinne des X., der dann seine Mutter für eine recht annehmbare Summe andertwärts verheiratete.

Berliner Gespräch.

Eine Frau, offenbar zugereift; eine Berliner Gähre, 8 Jahre alt.

Gähre: N'ach.
Frau: Guten Tag.
Gähre: Der Jachbänni.
Frau: Wie?
Gähre: Der Jachbänni.
Frau: Was, Jachband...?
Gähre (stroh, verstanden zu sein): Ja!
Frau (noch immer zweifelnd): Was war denn vorher?
Gähre: swar Wassa drüber jessooen...
Frau: ... ach so, der Gastocher brennt wieder!

Verbrecherjagd im Hochgebirge

Der Staatsanwalt auf Schiern.

Ein kaltblütiger Kapitalverbrecher, ähnlich wie der deutsche Posträuber Hein, hat durch Jahr und Tag das Raunertal bei Landeck und die benachbarte Gegend in Oesterreich in Angst und Schrecken versetzt. Ein gewisser Philipp Pragmarer, im Jahre 1901 geboren, kam vor einigen Jahren durch einen Kircheneinbruch mit dem Strafgesetz in Konflikt. Er wurde damals in Italien, wohin er über die Dehtaler Ferner geflohen war, verhaftet und ausgeliefert. Im Jahre 1924 bedrohte er seine Mutter, die ihm wegen seiner Verbrechen Vorstellungen machte, um Leben, wofür er ein Jahr Kerker erhielt. Nach dieser Strafe legte der Bursche, der als ein schwächlicher Mensch mit knabenhaftem Aussehen beschrieben wird, in seiner Heimatgemeinde einen Brand, dem fünfzehn Häuser zum Opfer fielen. Die arme Bevölkerung, die zudem noch unterversichert war, erlitt durch das Nachwerk Pragmarers einen Riesenschaden. Pragmarer verschwand sofort aus der Gegend. Die Mutter und Schwester wurden wegen Verdachts der Beihilfe verhaftet und erklärten in den Verhören, daß Pragmarer den Brand gelegt habe, und zwar aus Rache darüber, daß

Diese Pistole tötete Lassalle



Die Pistole, die den sozialistischen Vorkämpfer Ferdinand Lassalle im Duell am Genfer See (1864) niederstreckte, wurde vor einigen Tagen in Wien öffentlich versteigert. Sie befand sich bisher im Besitze von entfernten Verwandten Lassalles.

niemand im ganzen Tafe mit dem gewalttätigen und rachsüchtigen Menschen etwas zu tun haben wollte. Schon bei der damaligen Flucht wurde Pragmarer mehrmals von Verfolgern gestellt; aber immer gelang es ihm, für seine Verteidigung eine günstige Stellung auszufinden, so daß die Feuergefechte, die er immer erzwang, für ihn einen guten Ausgang nahmen. Er wurde zum Schrecken für die ganze Umgebung, tauchte bald hier, bald dort auf, lebte von Einbruch und Diebstahl. Wer sich ihm entgegenstellte, wurde mit dem Revolver verschleudert oder angeschossen. Er schrieb an das Gericht Drohbriefe, daß er noch dreißig Dörfer anzuhören werde, stahl sogar mit unerhörter Frechheit die Sammelgelder, die für die Abbrändler in Rauns eingingen. Die Bevölkerung suchte sich durch Wachen und Streifen, an denen sich natürlich auch die Behörden beteiligten, vor dem Unhold Ruhe zu verschaffen. Nach dem 30. Juli 1925, wo er einen invaliden Bauern in Fendels, der ihn bei einem Einbruchsdiebstahl stellte, ansetzte, verschwand er von der Stätte der Untaten.

Die niederösterreichische Landesregierung hatte bereits einen Preis auf die Ergreifung des gemeingefährlichen Verbrechers ausgesetzt. Man glaubt nun, daß er im Vinschgau (Italien) eine Räuber- und Verbrecherbande organisiert hat, die durch ein ganzes Jahr der Schrecken jener Gegend war. Erst vor kurzer Zeit gelang es den Carabinieri, eine ganze Reihe dieser Uebelthäter dingfest zu machen. Pragmarer durfte aber entkommen sein. Jedenfalls tauchte er in seiner Heimatgemeinde auf und verlangte Geld. Er drohte mit dem Ansehen des heimatischen Schnepphofes. Da ihm die Schwester mit Anzeige drohte, streckte er sie mit drei Gewehr-schüssen nieder. Die Schüsse auf eine zweite Schwester gingen fehl. Er floh, nichtdürftig gekleidet und ohne Schuhe, aus der Drischofl. Eine große Anzahl von Gendarmereipatrouillen, teilweise auch mit Schiern ausgestattet, machte sich, unterstützt von schneidigen Ortsbewohnern, an die Verfolgung des Mörders. Auch der Innsbrucker Staatsanwalt Dr. Fridolin Hohenleitner, der ein preisgekrönter Schifahrer und vorzüglicher Kenner der Berge ist, beteiligte sich an den Arbeiten zur Aufspürung des Verbrechers. Alle Vorkehrungen wurden natürlich angewendet. Das große Aufgebot an Gendarmereie und freiwilligen Verfolgern glaubte schon, daß Pragmarer neuerdings über die Ferner nach Italien entkommen sei. Da gelang es in der Nacht vom 8. auf den 9. Februar in der Gegend von Flied, den Verbrecher zu stellen. Pragmarer begann sofort, die Gendarmereieabteilung zu beschließen, wobei er sich in einer Hütte unweit einer Schloßruine verschanzte. Im Verlaufe des Feuergefechtes, das sich entwickelte, streckte der Napominsteher Fischer den Verbrecher nieder. Die Zahl der Verbrechen und Terrorakte, die Pragmarer beging, ist nur zum Teil bekannt. Der tollkühne Bursche wußte viele Bauern auf Einzelhöfen so einzuschüchtern, daß sie nicht nur keine Anzeige erstatteten, sondern ihm noch Zuspruch gewährten.

Klabund:

Man soll in keiner Stadt...

Man soll in keiner Stadt länger bleiben als ein halbes Jahr,
Wenn man weiß, wie sie wurde und war,
Wenn man die Männer hat meinen sehen
Und die Frauen lachen,
Soll man von dannen gehen,
Neue Städte zu bewachen.
Läßt man Freunde und Geliebte zurück,
Wandert die Stadt mit einem als ein ewiges Glück.
Meine Lippen singen zuweilen
Lieder, die ich in ihr gelernt,
Meine Sohlen eilen
Unter einem Himmel, der auch sie besternt.

(Mit besonderer Erlaubnis des J. M. Sparth-Verlages, Berlin, den „Gedichten“ von Klabund entnommen.)



Von P. Schirjajew.

3. Fortsetzung.

Die Wohnung von Max galt als die sicherste. Sie sowohl wie Max selbst wurden sorgsam behütet. Adolf hatte das Empfinden, daß eine unabwendbare, unbekannte Hand sich auch nach ihm ausstreckte.

Adolf rannte hin und her durch das Zimmer und aus seinem Munde sprudelten überstürzte, leidenschaftliche Worte: „Das kann nicht so weitergehen! Aus-geschlo-sen! Sollen wir warten, bis man uns alle einperri? Wollen Sie das? Ich will es nicht! Wissen Sie, daß ich mit dem Gefühl hergekommen bin, als sei ich eine Maus, die in die Raufesalle geht. Ich bin mit drei Droschken und sechs Straßenbahnen gefahren und fünf Wert zu Fuß gelaufen, ehe ich herkam. Wer bürgt dafür, daß ich, daß wir alle nicht auch beobachtet werden? Das kann unmöglich so weiter gehen!“

Benjamin Appollonowitsch zupfte mit leidenschaftslosem Gesicht an dem hellen Haarbüschel unter seiner Lippe. Auch Natascha schwieg.

„Und zu welchem Schluß sind Sie gekommen?“ fragte Benjamin Appollonowitsch mit seiner hohlen Stimme.

„Zu welchem Schluß?“ schrie Adolf und beschrieb einen Halbkreis im Zimmer. „Zu welchem Schluß? Bitte sehr! Ich besteho darauf, daß die Organisation zeitweilig aufgelöst wird.“

Benjamin Appollonowitsch runzelte die Stirn. Adolf bemerkte es und wurde noch wütender.

„Was? Was wollen Sie damit sagen?“ fuhr er ihn an, „Sie sind nicht einverstanden, nein? Sie sind nicht einverstanden? Dann, dann...“

Adolf schöpfte Atem und blickte Natascha an: „Dann trete ich aus dem Komitee aus!!! In einer solchen Atmosphäre kann ich nicht länger arbeiten. Ich habe keine Lust, als kompletter Idiot dazustehen.“

Benjamin Appollonowitsch hüstelte.

„Ich halte Ihre Erklärung, Genosse Adolf, eines Komiteemitgliedes und eines alten Parteiarbeiters für unwürdig.“

Adolf flog wie eine abgeschossene Rakete vom Sofa auf.

„Ich halte es für ein Verbrechen, die Arbeit fortzusetzen, wenn in der Organisation ein Verräter sitzt,“ schrie er.

Natascha erhob sich und sahte Adolf am Ellenbogen. Er drehte sich wütend um, bereit, ihr Widerstand zu leisten.

„Und ich? Und Max?“ fragte Natascha leise. „Sie sind doch nicht allein im Komitee! Lieber Adolf, so geht das nicht!“

„Wie soll man sich zum Beispiel die Verhaftung Sergejs erklären,“ fuhr Adolf schon ruhiger fort. „Alle Umstände sprechen zweifellos für Verrat, die Geheimpolizei war über Sergejs Reise unterrichtet. Sie hat ihn am Bahnhof erwartet.“



Sergej hat genug Erfahrung und er behauptet, daß er verraten worden ist!... Außer uns wußte doch niemand von dieser Reise!“

Benjamin Appollonowitsch richtete langsam seinen Blick auf Adolf.

„Von Sergejs Reise wußte noch einer,“ sagte er mit dumpfer Stimme und blickte der Reihe nach Adolf und Natascha an.

Aus dem Russischen von Nina Stein.

Nach diesen Worten trat ein Schweigen ein, das wie die unmittelbare Nähe eines Rasiermessers am Kehlkopf wirkte. Der Bleistiftstummel in seiner Hand kratzte über das Papier und durchlöchernte die Seite des aufgeschlagenen Buches. Adolf stürzte zum Tisch hin, zum zerbrochenen Bleistift, zu den dünnen, zusammengekniffenen Lippen Benjamin Appollonowitsch's. Aber Natascha kam ihm zuvor:

„Ni-to-lai?“

Benjamin Appollonowitsch senkte voller Bitterkeit den Kopf. Eine Zeitlang schwiegen alle drei. Als erster begann Benjamin Appollonowitsch zu sprechen. Er beschrieb genau sein erstes Zusammentreffen mit Nikolai, und nachdem er alle Hausdurchsuchungen und Verhaftungen, die nach der Ankunft Nikolais stattgefunden hatten, bis ins kleinste erwoog, stellte er die einfache und in ihrer Einfachheit schreckliche Tatsache fest, daß nur die Wohnungen von der Polizei durchsucht wurden, in denen Nikolai gewesen war.

„Es ist schwer, entsetzlich schwer, einen Verdacht auszusprechen,“ schloß Benjamin Appollonowitsch, „doch vor uns steht die Frage des Seins oder Nichtseins der Organisation. Darum nehme ich die Verantwortung auf mich...“

Adolf schaute durch das offene Fenster, aber sein trauhaariger, eigensinniger Nacken schien angestrengt auf jedes Wort hinter seinem Rücken zu lauschen. Natascha sah bedrückt am Tisch. Alles, was Benjamin Appollonowitsch vorbrachte, wußte sie, doch sie wußte auch etwas anderes, was sich weder mit Logik noch mit Tatsachen vereinbaren ließ.

„Ich glaube es doch nicht,“ sagte sie, als Benjamin Appollonowitsch verstummte. „Ich kann es nicht glauben. Sagt, was ihr wollt, aber... ich kann nicht! Wenn ich nur an ihn denke, so kann ich es einfach nicht glauben.“

„Ich behaupte nichts,“ bemerkte Benjamin Appollonowitsch streng, „zwischen Verdacht und Behauptung besteht ein großer Unterschied.“

„Und Sie, Max, glauben Sie daran?“ wandte Natascha sich an ihn.

Benjamin Appollonowitsch sahte sich an den Kopf.

„Ach, Natascha! Nein, natürlich nicht!— Das Herz protestiert, aber die Tatsachen, die Tatsachen, wie soll man sie widerlegen? Denkt nur an Klawdia Poljakowa. Hat nur jemand von uns für einen Augenblick glauben können, daß diese liebe, gute Klawdia — Agentin der Geheimpolizei sei? Niemand doch. Habt ihr es denn glauben können?“

„Nein...“

„Also seht ihr! Niemand hat es glauben können, und dann stellte es sich heraus, daß diese liebe Klawdia — eine boshafte berechnende Verräterin war... Und wieviel Menschen sind ihrem Wege zugrunde gegangen! Nein! tausendmal nein!“ Er schlug mit der Faust auf den Tisch. „Weniger Gefühl in diesen Dingen und mehr nüchterner Verstand! Die Logik ist unerbittlich, Natascha!“

Adolf wandte sich heftig um.

„Nein, Genossen, das müssen wir nachprüfen! Wir dürfen hier keinen Fehler begehen! Wir müssen die Gelegenheit nachprüfen.“

Natascha blickte ihn voll Dankbarkeit an. Benjamin Appollonowitsch unterbrach ihn kurz: „Wie sollen wir das?“

„Ich habe eine bekannte Familie in Sokolniki. Sie haben keinerlei Beziehungen zu revolutionären Organisationen, sind in jeder Hinsicht unverdächtig. Wollen wir ihn dorthin schicken... Wir werden ihm sagen, daß dort ein Waffenlager ist. Ich schlage vor, im Gespräch anzudeuten, daß die Waffen in der Vorratskammer versteckt sind. Sie haben eine Vorratskammer im Hof. Verstehen Sie? Wenn er ein Spitzel ist — so wird er es verraten. Man kann ihm sogar sagen, daß die Waffen sehr bald von dort fortgebracht werden würden. Dann beißt er sich, die Leute anzuzeigen.“

„Er wird wohl kaum in die Falle gehen,“ sagte Benjamin Appollonowitsch kopfschüttelnd, „aber... versuchen können wir's. Was sagen Sie dazu, Natascha?“

„Ich bin einverstanden. So oder so, etwas müssen wir doch unternehmen.“

„Ich werde gleich von hier nach Sokolniki fahren,“ sagte Adolf, „wenn ich damit keinen Erfolg habe, werde ich versuchen, ihn beobachten zu lassen.“

„Werden Sie aber Ihre Bekannten auf ein solches Experiment einlassen?“ fragte Benjamin Appollonowitsch. „Eine Hausdurchsuchung ist ein zweifelhaftes Vergnügen. Wer sind sie denn?“

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Silbenrätsel.

an — be — bo — chen — cho — da — dar — dau — de — di
— dig — e — e — ei — fen — i — is — klam — ta — kopf —
la — land — land — le — ler — li — na — ne — po — ra — re
— rii — schost — scho — sen — span — stab — ten — ta — ul —
— win — wirt.

Aus diesen Silben bilde man 17 Wörter folgender Bedeutung:
1. Nebenfluß des Amazonasstroms, 2. Nordischer Gott des Winters, 3. Feldfrucht, 4. bedeutender Naturforscher, 5. dänische Insel, 6. türkischer Ehrentitel, 7. Süßigkeit, 8. Stadt in Norddeutschland, 9. Infektionskrankheit, 10. Metall, 11. weiblicher Vorname, 12. Berliner Vorstadt, 13. Abendmetterling, 14. Stadt in Italien, 15. Schiller'sche Dramengestalt, 16. Lehrhilfsmittel, 17. Wichtiger Zweig der Bodenproduktion.

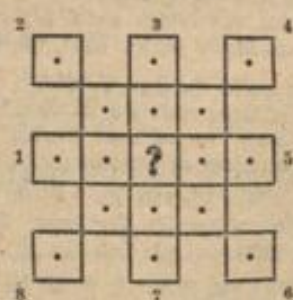
Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser Wörter, nacheinander von oben nach unten gelesen, ergeben ein beachtenswertes Sprichwort. (A = ein Buchst.)

Abstrichaufgabe.

Rogl, Nacht, Knall, Eros, Inge, Leder, Woge, Laut, Kanton, Faun, Sermon, Bettli, Unfall, Filtz, Süden, Dora, Dach, Wesir, Eisen, Spurt, Eisel, Hof, Aera, Laut, Dame, Rahm, Fluß, Ries, Kurich, Begründer, Ton.

In diesen Wörtern streiche man je zwei aufeinanderfolgende Buchstaben. Die Rumpfwörter oder übrigbleibende Einzelbuchstaben, nacheinander gelesen, ergeben einen Wertspruch.

Kreuzrätsel.



a a a a b b c c e e f f h h h l n

Diese Buchstaben sind so in die punktierten Felder der Figur einzutragen, daß die Reihen 1—5 eine Bezeichnung mehrerer Strandseen im deutschen Küstenland, 2—6 ein Wort für „Besitz“, 3—7 einen sibirischen Fluß, 4—8 einen berühmten Musiker nennen. Wird hierauf an Stelle des Fragezeichens ein bestimmter Buchstabe gesetzt, so wandeln sich die Wörter 1—5 in einen bekannten deutschen Dichter, 2—6 in eine Kopfbedeckung, 3—7 in einen Industriort Mitteldeutschlands, 4—8 in einen Körperteil.

Auflösung der Aufgaben nächsten Mittwoch.

~ Sport und Spiel ~

Boxen bei „Berolina“.

Arbeiterathleten im Ring.

S.-C. Berolina, der erst kürzlich im Städtischen Saalbau in Neutölln einen erfolgreichen Kampfabend im Bogen abwickeln konnte, trat gestern mit seiner Mannschaft in der Trainingsstätte Thomasstraße gegen Libertas 96 abwärts in den Ring. Wie vor auszusehen war, gab es in allen Gewichtsklassen mit großer Erbitterung und Härte geführte Kämpfe. Wenn sich in den meisten Fällen wieder die Berolina-Boxer durchzusetzen vermochten, so lag das eben an der besseren Technik und dem reineren Boxstil, der bei dem Gegner zum Teil nicht festzustellen war. Dann noch ein ernstes Wort an die Trainer beider Vereine. Mit Ausnahme eines Boxers (Böhling-Libertas) waren sämtliche Kämpfer nur auf Distanzarbeit eingestellt. Upercuts — kurze wuchtig gezogene Haken, Bearbeitung des Körpers sind offenbar noch unbekannte Dinge. Hier wird noch viel getan werden müssen, um die Mannschaften, in denen tatsächlich gutes Material steckt, die richtige Form zu geben.

Nach zwei Jugendeinleitungskämpfen kletterten im Fliegengewicht Kuchli (L.) und Weiß (B.) durch die Seile. Weiß siegte verdient nach Punkten. Obst (B.) zwang Kriewitz (L.) nach der ersten Runde zur Aufgabe. Teste (B.), der im Federgewicht gegen Schulz (L.) antrat, brachte sich durch seine zu große Unentschlossenheit um einen entscheidenden Sieg. Teste, der über eine gut entwickelte Linke verfügt, diktierte das Tempo und brachte Schulz schon in der ersten Runde auf einen rechten Schwingen hin bis zu Boden. Leider ging er nicht nach. In der zweiten Runde war Schulz zweimal schwer angeschlagen, wieder mußte Teste die Chance nicht aus, so daß Schulz über die Runde kam. In der letzten Runde bogte Schulz, auffallend feil und leistete guten Widerstand. Haushoher Punktsieger: Teste. Einen völlig unerwarteten Ausgang nahm das Treffen Sauppe (L.) 105 Pf., Bentzin (B.) 113 Pf. Bentzin beherrschte seinen Gegner in der ersten Runde vollkommen und deckte ihn mit Schlagserien so ein, daß er, als der Gong ertönte, völlig zusammengesunken schien. Die zweite Runde brachte dann die große Überraschung. B., der auf einen K.o. ausging, fand einen gut erhaltenen Gegner vor, der durch seine unbeschreibliche Härte im Ringen verblüffte. Das Blatt wendete sich; Sauppe trieb Bentzin im Ring umher und traf mehrmals gut. Plötzlich, im wilden Schlagwechsel, hob Bentzin die Arme und gab auf. Die Luft war ihm völlig ausgegangen.

Auch die anderen Kämpfe fanden gute Kämpfer im Ring, die für ihre Leistungen viel Beifall erzielten.

Rückschau bei den Naturfreunden.

Die Berliner Naturfreunde ließen kürzlich ihre Jahresarbeit von 1927 Revue passieren. Aus dem Vorstandsbericht des Genossen Raspfuhl konnte mit besonderer Freude entnehmen, daß die aus den parteipolitischen Auseinandersetzungen 1925 entstandenen Schäden völlig wieder gutgemacht sind. Zwar gab es auch im letzten Jahre in Steglitz und Charlottenburg noch solche Zwischenfälle. Aber sie konnten leicht abgestellt werden. Dafür stieg der Mitgliedsbestand der Ortsgruppe wiederum um 170.

Die in allen Stadtteilen durchgeführten Werbeveranstaltungen haben wieder das alte Interesse der Arbeiterbevölkerung an solchen Darbietungen. Bei verschiedenen Gelegenheiten nahm man mit Partei, Jugend und anderen Kulturorganisationen gegen reaktionäre Bestrebungen des Bürgerblods auf kulturellem Gebiet Stellung. Auch das innere Organisationsleben ist wieder um ein Bedeutendes lebendiger geworden. Davon zeugen die zahlreichen Bildungsabende in allen Gruppen und Bezirken, sowie die Tätigkeit der Naturwissenschaftlichen Abteilung und der Photogemeinschaft. Nicht so durchdringend konnten in dem verflochtenen Jahre die Fußballabteilung und die Wintersportgruppe zur Geltung kommen. Der Besuch im Landheim Meißnershof zeigte mit 4300 Personen einen gewissen Höhepunkt. Auch das Projekt des Ferienheimbaus am Uckersee konnte weiter verfolgt werden, so daß in nächster Zeit auch praktisch an die Arbeit gegangen werden kann. Im ganzen genommen darf für das vergangene Jahr eine durchaus fruchtbringende Tätigkeit festgestellt werden.

Das Verlangen von zehn Charlottenburger und einem Steglitzer Mitglied nach Zurücknahme der wegen parteikommu-nistischer Arbeit erfolgten Ausschlüsse wurde nach längerer Debatte gegen wenige Stimmen abgelehnt. Bei den Wahlen wurden Raspfuhl und Schupp wieder zu Vorsitzenden und als Vertreter im Sportratel Barthelmann gewählt.

Ein Pseudokreistag!

Der Vorsitzende des 1. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund, Reichert, teilt mit:

Am 1. Februar 1928 ist ein Rundschreiben an die Vereine des 1. Kreises, unterzeichnet von A. Keller, herausgegangen, das zu einem außerordentlichen Kreistag am 21. und 22. April 1928 nach Berlin auffordert. Bis heute liegt die geschäftliche Leitung des Kreises immer noch in meinen Händen, ich erlaube daher alle Vereine des 1. Kreises, dem zugelandten Rundschreiben keine Beachtung beizumessen zu wollen. Der zum 21. und 22. April einberufene Kreistag ist auf Befehl der Kommunistischen Partei einberufen und trägt, wie schon immer, den Stempel der Unverantwortlichkeit. Der fällige Kreistag wird nach den Beschlüssen des Kreistages in Brandenburg von mir mit aus rechtzeitiger Einberufung werden. Ueber die Situation im 1. Kreis erhalten die Vereine von mir durch ein besonderes Rundschreiben Kenntnis. Unverantwortliche Mitglieder des Kreises verlassen heute, durch ihr Flugblatt Verbreitung unter die Vereine des 1. Kreises zu tragen, um ihrer parteipolitischen Einstellung gerecht zu werden. Die auf dem Boden des Arbeiter-Turn- und Sportbundes stehenden Vereine dürfen sich dieses Intrigenstück nicht länger mit ansehen, denn der Arbeiter-Turn- und Sportbund ist nie und nimmer das Rekruten-depot der Kommunistischen Partei. Es sei hierdurch nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß Bekannmachungen und An-meldungen nur dann authentischen Charakter tragen, wenn dieselben mit meiner Unterschrift versehen sind.

Werbewoche des Arbeiter-Turn- und Sportvereins Pantow e. V. In der Woche vom 20. Februar bis 24. Februar wird der Verein für neuzeitliche Gymnastik und systematische Pflege der Leibes-

Breslauer Sechstage.

Start und schwache Nacht. — Der Stand des Rennens.

Breslau ist seit gestern abend zum fünften Male der Schauplatz eines Sechstagerennens. Der Riesenbau der Jahrhunderthalle war ausgezeichnet besetzt, als die Duentüre zu der langen Fahrt einsetzte. Im Endlauf der Wintermeisterschaft für Breslauer Amateure siegte Preuß vor Kessler und Kidel, das Stundenmannschaftsfahren sah die Breslauer Eysel-Hoffmann nach Zurücklegung von 43,200 Kilometer in Front. Gegen 1/10 Uhr begann die Vorstellung der dreizehn Sechstagepaare, wobei jede Mannschaft mit reichlichen Vorschußforderungen bedacht wurde. Pünktlich um 10 Uhr ertönte dann der Startschuß, Breslaus „Sechstage“ hatten ihren Anfang genommen.

Die Besetzung des Rennens kann sich sehen lassen: Vier-zehn Deutsche, vier Italiener, je zwei Belgier, Franzosen und Schweizer, sowie ein Amerikaner und ein Holländer sind im Felde.

Unter Führung von Ehmer ging es auf die lange Reise. Schon nach 30 Minuten erfolgte die erste, sechs Spurts umfassende

Abendwertung.

die wie folgt verlief: 1. van Kempen, Hürigen, Ehmer, Binda. 2. Tieg, Tonani, Suter, Knappe. 3. Linari, Ehmer, Girardengo, Suter. 4. Dewolf, Grimm, Knappe, Richli. 5. Ehmer, Stokelgnd, Linari, Kroll. 6. Riethe, Kieger, Krollmann, Dewolf. Nach Ablauf der ersten Stunde hatten die Fahrer 40,860 Kilometer zurückgelegt. Im Mitternacht befanden sich die Zuschauer bereits in der richtigen Sechstagesimmung, nicht aber die Fahrer, die sich große Reserven auflegten. Erst gegen 1/2 Uhr wurde der erste ernsthafte Vorstoß unternommen, und zwar von Linari. Der Italiener war auch schon ein ganzes Stück vom Felde weggekommen, da Seifert aber seinen großen Partner nicht genügend unterstützte, kam die Jagd bald wieder zum Stehen. Auch als Hürigen-Kauf eine kleine Jagd inszenierten, blieb alles beim alten.

übungen. Montag, 20. Februar, 20 bis 22 Uhr: Frauenabteilung, Turnhalle Pantow, Görlichstraße. Dienstag, 21. Februar, 18 bis 20 Uhr: Knabenabteilung, 20 bis 22 Uhr: Jugendabteilung, Turnhalle Kaiser-Friedrich-Straße. Donnerstag, 23. Februar, 18 bis 20 Uhr: Mädchenabteilung, 20 bis 22 Uhr: Jungmädchenabteilung, Turnhalle Pantow, Görlichstraße. Freitag, 24. Februar, 20 bis 22 Uhr: Männer- und Alte Herrenabteilung, Turnhalle, Kaiser-Friedrich-Straße. Eintritt frei.

Ein Schau- und Werbeabend veranstaltet der Bezirk Nordring der Freien Turnerschaft Groß-Berlin am Sonntag, 19. Februar, in der Turnhalle des Luisenstädtischen Gymnasiums in der Gleimstraße 49 aus Anlaß des fünfzehnjährigen Bestehens. Der Bezirk betreibt Turnen, Sport, Gymnastik, Musikturnen, Leichtathletik, Hockey und Handball und wird aus der Fülle seiner Betätigungsarten eine reichhaltige Auswahl zur Vorführung bringen. Der Bezirk verfügt über gute Kräfte und ist ein interessanter und spannender Verlauf zu erwarten. Beginn 15 Uhr.

SVD-Schachspieler! Montag, 20. Februar, 20 Uhr, findet eine wichtige Besprechung der SVD-Fraktion bei Eibrand, Pantowstraße 5, statt. Erscheinen ist dringend erforderlich. Parteibuch legitimiert.

2. Kreis. Sitzung der SVD-Arbeiterpostler, Dienstag, 19 1/2 Uhr, bei Krüger, Pulihstraße 10. Wichtige Tagesordnung. Parteibuch ist vorzulegen.

Die Winter-Olympiade.

Wieder Hochbetrieb in St. Moritz.

Bei prachtvollem Winterwetter herrschte am Freitag ein Betrieb im Engadin, wie er lebhafter nicht zu denken ist. Costanläufer und -läuferinnen tummelten sich den ganzen Tag über auf der mehr oder minder glatten Eisfläche, die Skiläufer besetzten den 18 Kilometer-Langlauf, auf dem Cresta Run wurden die Skeleton-Wettbewerbe ausgetragen, zwei Eishockeyspiele bildeten den Hauptziehungspunkt des so reichhaltigen Programms. Ganz St. Moritz hatte sich zum ersten Entscheidungskampf Kanada-Schweden eingefunden, das die Gäste von jenseits des Ozeans mit 11:0 zu ihren Gunsten entschieden. Immer wieder rissen die Kanadier das Publikum zu lautem Beifall hin, wenn sie in rasendem Lauf nach vorn stürzten und an dem verbüfften schwedischen Torwart vorbei ins Netz schossen. Schweden stellte nicht die erste Garnitur ins Feld. Das zweite Spiel der Vorführung sah die Schweizer bei leichter Ueberlegenheit mit 4:0 über England erfolgreich. Das Schlittenrennen (Skeleton) auf dem Cresta Run sah zehn von vierzehn gemeldeten Teilnehmern am Start. Unter den Fehlbenden befand sich auch der Deutsche Reinhardt. Es waren drei Fahrten auf der 1200 Meter langen Bahn zu absolvieren. Den Sieg errang der Amerikaner J. Heaton mit einer Gesamtzeit von 3:01,8 vor seinem Landsmann A. R. Heaton und dem Engländer Lord Northest. Dann wurde

Grafstörn Weltmeister im Kunstlauf.

Als erster Kunstlaufwettbewerb wurde der der Herren beendet. In der Kür liefen die beiden Weltmeister Ing. Böckl und Grafstörn hintereinander und so konnte man sich am besten ein Bild von ihren Leistungen machen. Beide erlebten ihr Programm, das an Schwierigkeiten kaum zu übertreffen ist, mit tadelhaftem Schneid, der Österreicher mit Wucht und Energie, der Schwede mit spielerischer Leichtigkeit. Die Richter gaben Willis Grafstörn Platzhiffer 11 und Ing. B. Böckl Platzhiffer 14. Das Resultat fiel also genau so wie vor vier Jahren in Chamonix aus. Der deutsche Meister Rittberger trat zum Kürlaufen nicht an. Der

18 Kilometer Ski-Langlauf

sah 75 Teilnehmer am Start, darunter die Deutschen Böckl, Müller, Bahl, Bauer, Glas, Krüdel, Braun und Karl Reuter, die natürlich gegen die starke Konkurrenz der Norwänder nicht bestehen konnten. Immerhin zogen sie sich, wie schon im 50-Kilometer-Dauerlauf, sehr achtsam aus der Affäre. War damals der Thüringer Otto Bohl der beste Mitteleuropäer, so gelang es diesmal Ludwig

In der um 2 Uhr ausgefahrenen 2. Wertung erwies sich der italienische Meisterfahrer Girardengo als der beste, drei Spurts brachte er auf sein Konto. Ergebnis: 1. Richli, Ehmer, Stokelgnd. 2. Riethe, Stupinski, Knappe. 3. Girardengo, Richli, Tieg. 4. Linari, Kieger, Frach. 5. Girardengo, Tonani, Ehmer. 6. Kieger, Linari, Knappe. 7. Junge, Tonani, Tieg. 8. Dewolf, Riethe, Stupinski. 9. Girardengo, Kroll, Junge. 10. Binda, Kroll, Krollmann.

Auch in den nächsten Stunden legten die Fahrer Kunde um Kunde zurück, ohne einen entscheidenden Vorstoß zu unternehmen. Das Publikum wurde daher ungeduldig und stimmte ein Pfeifkonzert an, auch das half nichts. Die Franzosen Wambst-Laquehay, die sich, wie in allen Sechstagerennen, an den Punktkämpfen fast gar nicht beteiligten, versuchten ein einziges Mal davon-zukommen, aber ohne Erfolg. Bei dieser kleinen Jagd

stürzte Linari.

Er zog sich eine Schulterprellung und eine Armoerletzung zu, fuhr aber weiter. Einige kleine Pflänzlein brachten keine Veränderung im Stande des Rennens. Wegen schlechter Ablösung erhielt das Paar Frach-Tonani eine Verwarnung. Leider muß gesagt werden, daß das Fächerfahren wieder unangenehm auffiel, wogegen bedauerlicherweise die Rennteitung nicht einschritt. Um 6 Uhr morgens trat die übliche Neutralisation ein, die Halle wurde geräumt. Um diese Zeit, nach achtfundiger Fahrt, hatten die Fahrer 291,240 Kilometer hinter sich gebracht.

Der Stand des Rennens: Girardengo-Kieger 30 P., Kroll-Riethe 22 P., Linari-Seifert 16 P., Dewolf-Stokelgnd 16 P., Binda-Tieg 15 P., Kroll-Ehmer 15 P., van Kempen-Knappe 13 P., Tonani-Frach 12 P., Grimm-Junge 11 P., Krollmann-Stupinski 10 P., Kauf-Hürigen 4 P., Wambst-Laquehay 0 P.

Preußen und Leibesübungen.

Vor einigen Tagen fand in Berlin eine Besichtigung des Schwimmunterrichts in den Hallenbädern Gerichstraße und Friedrichshain durch den Landtagsausschuß zur Pflege der Leibesübungen statt. Alle Fraktionen waren vertreten. Das Ministerium für Volkswohlfahrt und das Provinzialschulkollegium hatten ebenfalls Vertreter entsandt. Die Besichtigung verfolgte den Zweck, den Teilnehmern ein eigenes Urteil über die beiden verschiedenen Arten der Organisation des Schwimmunterrichts, wie sie die Bezirke Wedding und Friedrichshain aufweisen, zu ermöglichen. Während im Bezirk Wedding die ersten vier bis fünf Schulklassen gleichzeitig durch Lehrer der eigenen Schule im Schwimmen ausgebildet werden, wird im Bezirk Friedrichshain immer nur eine Klasse durch einen ständigen Schwimmlehrer des Hallenbades ausgebildet. Die Zeit der Ausbildung im Bezirk Wedding ist bedeutend länger als im Bezirk Friedrichshain. Im Ausschuß sollen die gemachten Beobachtungen demnächst erörtert werden. Alle Ausschußmitglieder waren sich darüber einig, daß die in Berlin durchgeführte Ausbildung aller Schüler und Schülerinnen im Schwimmen zu begrüßen ist, stellen aber fest, daß die Zahl der vorhandenen Hallenbäder bei weitem noch nicht ausreicht, um allen Schulen und der gesamten Bevölkerung den regelmäßigen Besuch der Schwimmbäder zu ermöglichen.

Erhöhung des Sportfonds in Preußen beantragt. In einer gemeinsamen Eingabe an den Preussischen Landtag und die preussische Regierung haben die Reichssportverbände des deutschen Sports beantragt, die Mittel für die Förderung der Leibesübungen von 700 000 Mark auf drei Millionen Mark zu erhöhen. Die geforderte Summe war schon im vorjährigen Etat eingelegt worden, wurde aber später zunächst auf eine Million und zuletzt auf 700 000 Mark herabgesetzt.

Tschechische Eishockey-Mannschaft in Berlin.

Die ersten Gäste aus St. Moritz sind die Tschechen, die mit ihrem Olympia-Team am Sonntag nachmittag 5,30 Uhr gegen die Internationalen des BSC im Sportpalast antreten werden. Die olympischen Gäste werden in der gleichen Aufstellung wie in St. Moritz hier spielen, nämlich mit Tesa, Steigenhöfer, Bushauer, Motecel, Doroff und Vrtovský. Auch der Berliner Schlittschuh-Club wird bis auf Johnson sein internationales Team völlig besammeln haben. Der BSC tritt mit folgender Mannschaft an: Tor: Steinte; Verteidigung: Dr. Holboer, Sada; Sturm: Saeneck, Roche, H. Brüd, sowie Römer und Rehle. Die Tschechen werden alles daran setzen, diesmal die Internationalen des BSC zu schlagen; es wird daher zu einem erbitterten Kampf kommen, dessen Ausgang völlig ungewiß ist.

Geheimrat Busley gestorben. Im Alter von 78 Jahren ist auf einer Weltreise während der Fahrt von Port Said nach Colombo Geheimrat Professor Busley an einer schweren Lungenentzündung gestorben. Er war Vorsitzender des Deutschen Seglerverbandes und Mitglied zahlreicher anderer Wassersportorganisationen. Der Verstorbene hat sich große und anerkannte Verdienste um den Wassersport erworben.

Wie werde ich Polizeibeamter?

Zur Berufswahl der jungen gelernten Arbeiter.

Die Neugestaltung unserer staatlichen Polizei war eine unmittelbare Folge der Staatsumwälzung in Deutschland. Nach der Revolution schufen die Regierungen der einzelnen deutschen Freistaaten in der Sicherheitspolizei (Sipo) eine Exekutive, die in erster Linie für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu sorgen hatte. Im Jahre 1920 wurde die Sicherheitspolizei zur Schutzpolizei (Schupo) umgestaltet mit dem Ziel der Schaffung einer Volkspolizei. Diese Entwicklung ist zwar noch nicht völlig abgeschlossen; immerhin ist es ein bleibendes Verdienst des langjährigen Innenministers Carl Severing, unter sehr schwierigen Verhältnissen eine republikanische Schutzpolizei geschaffen zu haben, die sich in kritischen Tagen durchaus bewährt hat. Kein Wunder, wenn die Republikaner zu unserer Polizei Vertrauen fassen. Wichtig für die künftige Gestaltung der staatlichen Polizei ist die Frage des Erfages, der man aber leider noch zu wenig Beachtung schenkt.

Die alte und die neue Zeit.

Früher bildeten nur die versorgungsberechtigten Unteroffiziere des Heeres den Ertrag der Schutzmannschaft. Viele von den alten Schutzmännern erfüllen heute in der Republik ihre Pflicht. Es lag aber in dem damaligen System, daß der „Königliche Schutzmann“ als Verkörperung der Staatsgewalt seinen Dienst den „Untertanen“ gegenüber hauptsächlich im Befehlen sah. Heute soll der Schutzpolizist in seinem Dienst als Freund und Helfer seiner Volksgenossen zeigen. Wir können ohne Schönsfärberei behaupten, daß sich unsere heutige Polizei, zumal im schweren Straßendienst, täglich als Volkstreue bewährt. Um das zu können, muß der Polizeibeamte auch die Psyche der Volksgenossen verstehen. Das ist jedoch nur möglich, wenn er aus diesen Volkskreisen zur Polizei kommt.

Die Laufbahn des Polizeibeamten.

Aus diesen Erwägungen heraus bietet der Staat jungen Leuten aus allen Berufsständen Gelegenheit, die Laufbahn des Polizeibeamten einzuschlagen. Durch das kürzlich verabschiedete Polizeibeamtengesetz wird eine gute Aufstiegsmöglichkeit innerhalb der Schutzpolizei, der Verwaltungspolizei, der Kriminalpolizei und der Kommunalpolizei gewährleistet. Mit 20 bis 22 Jahren kann man sich bei dem örtlichen Schutzpolizeikommando oder bei dem zuständigen Oberpräsidium zur Polizei melden. In jeder Provinz befindet sich eine Ausbildungsstelle, die sogenannte Polizeischule. Auch hierher können Meldungen gesandt werden. Für Berlin kommt Brandenburg a. d. H. in Frage. Der Meldung sind ein kurzer Lebenslauf und die Schulzeugnisse beizufügen. Der Antragsteller erhält dann weitere Nachricht von der Dienststelle, die das Einstellungsverfahren bearbeitet. Verlangt wird einfaches Volksschulwissen, was durch eine kleine Prüfung nachzuweisen ist. Nach der Annahme wird der junge Mann als Anwärter zu einer Polizeischule geschickt. Hier erhält er neben freier Wohnung, Uniform und Kost etwa 50 M. monatlich.

Die Ausbildung auf der Polizeischule

dauert mindestens ein Jahr; sie gibt dem jungen Anwärter die erste Grundlage für seine polizeitechnische und polizeifachliche Bildung. Nach erfolgreichem Besuch der Polizeischule wird der Anwärter als Polizeiwachmeister einer geschlossenen Polizeiformation (Polizeibereitschaft) des zuständigen Standortes zugeteilt. Der junge Polizeimann ist nun aber noch kein vollwertiger Polizeibeamter, sondern er will erst einer werden. In der Polizeibereitschaft beginnt daher die praktische Ausbildung. Hand in Hand damit geht — ähnlich wie beim Handwerker in Berufs- und Fachschulen — die Ausbildung in den sogenannten Polizeivolksschulen. Zweimal in der Woche hat der Polizeiwachmeister je vier Stunden Schule. Unterrichtsfächer sind: Deutsch, Rechnen, Erdkunde, Geschichte, Staatsbürgerkunde und Einheitskurzschrift. Die Schulpflicht dauert in der Regel fünf Jahre. Freiwillig kann der Polizeiwachmeister am englischen und mathematischen Unterricht teilnehmen. Dadurch erlangt er die Möglichkeit, nach beendeter Schulpflicht freiwillig einen dreijährigen Oberkursus zu besuchen. Hier

wird der junge Polizeibeamte etwa bis zur Oberprimareife gefördert und erwirbt die Befähigung, einzuschlagen, denn die Hälfte der freierwerbenden Offiziersstellen in der Polizei soll aus dem Wachmeisterstande besetzt werden. Es ist also in jeder Weise einem strebsamen jungen Mann Gelegenheit zum Weiterkommen gegeben; deshalb sollten junge gelernte Arbeiter, die Lust und Liebe zum Polizeiberuf oder zur Polizeibeamtenlaufbahn haben, diese Gelegenheit benutzen. Kosten entstehen den jungen Leuten durch den Schulbesuch nicht. Sie haben sich nur die Schulbücher zu beschaffen. Daß er als Polizeiwachmeister neben freier Kost, Wohnung und Kleidung ein bedeutend größeres Gehalt bezieht als auf der Polizeischule, sei noch besonders erwähnt.

Soll unsere Polizei zu einer wahren Volkspolizei werden, dann kann die organisierte Arbeiterchaft, wie oben ausgeführt, wesentlich dazu beitragen. Es gibt gerade in der jungen Arbeiterschaft genug geeignete Leute, die bei sachgemäßer Aufklärung gern den Polizeiberuf als Lebensberuf ergreifen würden. Es sei noch zum Schluß darauf hingewiesen, daß zum 1. April wiederum eine größere Anzahl von Anwärtern in Brandenburg a. d. H. eingestellt werden sollen. Etwaige Anfragen und Auskünfte werden gern vom Unterzeichneten gegeben. Polizeischulrat Carl Bose.

Die Lady auf der Stange!

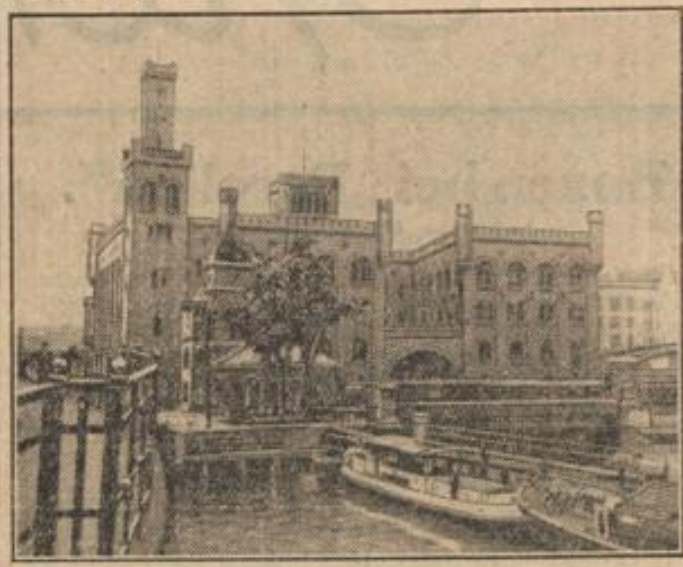


Amerika ist bekanntlich das Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“. Alles erscheint hier übertrieben: Entfernungen, Technik, Großstädte, Handel und Verkehr, aber auch Sensationslust, Muckerei und nicht zuletzt der Sport. Eine ganz besondere Sportart ist das „Flaggenmastklettern“. Der Rekord besteht hierbei nicht etwa im schnellen Hinauf- und Herabklettern, sondern im geruhigen Verweilen an der lustigen Spitze. Dem gefunden Menschenverstand erscheint es schon als eine reichliche Ausdauer, wenn jemand eine Stunde an der Mastspitze kleben bleibt. Aber das ist nichts für das Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“. Eine Stunde — lächerlich. Und so werden dem „Rekord“ aufgestellt. So blieb ein Joe Pavers aus Chicago 16 Tage auf dem Mast — Tag und Nacht, im glühenden Sommer und in nächstlicher Kälte. Natürlich mußte dieser „Rekord“ gebrochen werden. Dem weiblichen Geschlecht blieb es vorbehalten, die „Spitzenleistung“ zu brechen. Eine Lady blieb 21 Tage dort oben. Ihr Bräutigam hielt in dieser Zeit am Fuß des Mastes Wache. Lebensmittel wurden mit einer Leine emporgesogen. Wie sich die sonstigen

Lebensfunktionen vollziehen, muß natürlich Geheimnis bleiben. Aber, man darf nicht glauben, daß diese Lady und ihr Vorgänger solche fabelhaften Leistungen, die an Ausdauer Lindberghs und Chamberlins Dzeanflug übertreffen, umsonst machen. Der Dollar lockt auch hier. Die Rekordlady hat mit ihrer Ausdauer 2000 Dollar verdient. Geld genug für sie, um sich nach dem Verlassen ihrer „hohen Stellung“ kleinmützig zu verheiraten. So liegt auch hier im kindischen Spiel ein tieferer Sinn...

Berliner Wahrzeichen verschwindet!

Die alte Mühlenammerschleuse genügt seit langem nicht mehr dem gesteigerten Schiffsverkehr. Es besteht daher der Plan, das alte Spar- kassengebäude abzubauen, um Platz für die Erweiterung der Schleuse zu gewinnen.



Elektrische Straßenbahnweichen.

In kritischen Betrachtungen über die Zustände auf der Berliner Straßenbahn ist im „Vorwärts“ schon vor Jahren darauf hingewiesen worden, daß ein Schienenverkehr nicht möglich ist, wenn der Fahrer auch noch die Weichen zu bedienen hat. Die Straßenbahn hat die Unhaltbarkeit dieses Zustandes einsehen müssen und geht jetzt dazu über, elektrische Weichen einzubauen. Im vorigen Jahr sind versuchsweise an einzelnen Hauptverkehrs- punkten 15 elektrische Weichen eingebaut worden, die von einem besonderen Beamten an einem Stellhebel bedient werden, so daß der Fahrer des bisherigen überaus umständlichen und zeitraubenden Weichenstellens entbunden ist. Diese Einrichtung hat sich bewährt, und die Direktion hat sich deshalb entschlossen, im Frühjahr dieses Jahres auch die übrigen Hauptverkehrsstraßen mit derartigen elektrischen Weichen auszurüsten. Es kommen etwa 70 bis 80 derartige Weichen in Frage, und man beabsichtigt zunächst, die Stelle der Leipziger und Potsdamer Straße sowie anderer Hauptverkehrsstraßen damit zu versehen.

Theater der Woche.

Vom 19. bis 27. Februar 1928.

Vollsbühne. Theater am Bülowplatz: 19. bis 25. Die Entführung des Antonio Carasso. 26. 27. Der Gant. Theater am Schiffbauerdamm: Schieber des Ruhms. Thalia-Theater: Das Kamel geht durch das Handelslocher. Oper am Platz der Republik: 19. Nacht des Schicksals. 20. Hoffmanns Erzählungen. 21. Die Nibelungen. 22. Lohengrin. 23. 24. 27. Der Vogt wider Willen. Städtische Volksoper: 19. Die Nibelungen. 20. Die Nibelungen. 21. Die Nibelungen. 22. Die Nibelungen. 23. Die Nibelungen. 24. Die Nibelungen. 25. Die Nibelungen. 26. Die Nibelungen. 27. Die Nibelungen. 28. Die Nibelungen. 29. Die Nibelungen. 30. Die Nibelungen. 31. Die Nibelungen. 32. Die Nibelungen. 33. Die Nibelungen. 34. Die Nibelungen. 35. Die Nibelungen. 36. Die Nibelungen. 37. Die Nibelungen. 38. Die Nibelungen. 39. Die Nibelungen. 40. Die Nibelungen. 41. Die Nibelungen. 42. Die Nibelungen. 43. Die Nibelungen. 44. Die Nibelungen. 45. Die Nibelungen. 46. Die Nibelungen. 47. Die Nibelungen. 48. Die Nibelungen. 49. Die Nibelungen. 50. Die Nibelungen. 51. Die Nibelungen. 52. Die Nibelungen. 53. Die Nibelungen. 54. Die Nibelungen. 55. Die Nibelungen. 56. Die Nibelungen. 57. Die Nibelungen. 58. Die Nibelungen. 59. Die Nibelungen. 60. Die Nibelungen. 61. Die Nibelungen. 62. Die Nibelungen. 63. Die Nibelungen. 64. Die Nibelungen. 65. Die Nibelungen. 66. Die Nibelungen. 67. Die Nibelungen. 68. Die Nibelungen. 69. Die Nibelungen. 70. Die Nibelungen. 71. Die Nibelungen. 72. Die Nibelungen. 73. Die Nibelungen. 74. Die Nibelungen. 75. Die Nibelungen. 76. Die Nibelungen. 77. Die Nibelungen. 78. Die Nibelungen. 79. Die Nibelungen. 80. Die Nibelungen. 81. Die Nibelungen. 82. Die Nibelungen. 83. Die Nibelungen. 84. Die Nibelungen. 85. Die Nibelungen. 86. Die Nibelungen. 87. Die Nibelungen. 88. Die Nibelungen. 89. Die Nibelungen. 90. Die Nibelungen. 91. Die Nibelungen. 92. Die Nibelungen. 93. Die Nibelungen. 94. Die Nibelungen. 95. Die Nibelungen. 96. Die Nibelungen. 97. Die Nibelungen. 98. Die Nibelungen. 99. Die Nibelungen. 100. Die Nibelungen.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab. 17. 2. 28. Staats-Oper. Am Pl. d. Republ. 7 1/2 Uhr. Der Arzt wider Willen.

Sonnab. 18. 2. 28. Städtische Oper. Bismarckstr. 4. 7. 1/2 Uhr. Der Corregidor.

Staatl. Schauspiel. am Gendarmenmarkt. 7 1/2 Uhr. Der Pilger von Mekka. Der Geizige.

Staatl. Schillerth. Charlottenburg. 8 Uhr. Maß für Maß.

Volksbühne
Theater am Bülowplatz. Täglich 8 Uhr.
Zum 1. Male. Die Entkleidung des Antonio Carasso.
Theater am Kottbuser Tor. Täglich 8 Uhr.
Elite-Sänger. Jeden Sonntag nachm. 3 Uhr. Große Familien-Vorstellung (ungekürzt).

Großes Schauspielhaus
Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.
REGIE: CHARELL
DONDADOUR
MASCARY
Sonntag um 3 Uhr halbe Preise

Deutsches Theater
Norden 12.310
Abendmenschenbüro: Norden 10.138-39, 10.185
7 1/2 Uhr. Ende geg. 10
Zum 1. Male: Zwölftausend
Regie Heinz Hilpert

Die Komödie
Bismarck 2414-7516
8 1/2 Uhr. Ende 10 1/2 Uhr
Marcel Fradelin (Der Eunuch)

Piscatorbühne
Theat. u. Kollonnenplatz
Kurfürst 2091-93
Anf. 8. Ende geg. 11
Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk
mit Max Pallenberg
Insce. Erwin Piscator

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr.
Erika Gläuner in Gretchen
Für Jugendliche nicht geeignet
So. 4 Uhr kleine Preise
Erika Gläuner in Lissy die Kokotte

Berliner Theater
Direktion Kühnert
Charlottenstr. 50-51. 8. 178
8 1/2 Uhr
Max Adalbert
Der Herr von ...

CASINO-THEATER
Löhninger Str. 37
Die spanische Fliege.
Ausscheiden: Gutschein 1-4 Pers. Pauteuil nur 1,10 M. Sessel nur 1,60 M.

Reichshallen-Theater
8 Uhr. Sonntag nachm. 3 Uhr.
Stettiner Sängerkorps
„Volles Wohlbehagen“
nachm. halbe Preise.
Dönhoff-Brett!
28. Februar: 1000 Fätkner-Konzert.

Komische Oper
8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
Allabendlich
James Klein's
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Sonntag 2 Vorstellungen nachmittags 3 1/2 Uhr bedeut. erm. Preis.
Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.

SCALA
Nollendorf 136.
Albertina Rasch-Girls
im Rahmen des großen
Variété-Programms!
Sonnabends u. Sonntags
je 2 Vorstellungen
3 1/2 u. 8 Uhr — 3 1/2 u. ermäßigtes
Preis für ganze Programm.

Theater des Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Münchensens
letzte Liebe
Wirt, Hoffmann,
Jolan, Gille, Albe

Residenz-Theater
Tägl. 8 1/2 Uhr
Wiederaufreten d.
Rundfunkstars
Franz Baumann
in der Operette
Frühling am Rhein
Sonntag 3 1/2 Uhr
ganze Vorstellung zu
halben Preisen

Thalia-Theater
Dresdenerstr. 72 73
O. H.: Das Kamel geht
durch das Handelslocher
Stück aus 10 Jahren 0,37 M.

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19.20
Täglich 8 1/2 Uhr.
Das
Absteigequartier
Schwank in 3 Akten
komisch dramatisch
Vorzeiger dieses
zählen für Parkett
auch Sonntags statt
k. — Mk. nur 50 Pf.
Sonntag nachm. 4 Uhr
Tischlein deck dich
Parkettv. 30 Pf. an.

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr
Guido Thielscher
„Unter
Geschäftsaufsicht“

Rose-Theater
4 Uhr: Schneewittchen
und die 7 Zwerge
8 1/2 Uhr
Der Plarrer
von Kirchner

Planetarium am Zoo
Verlag. 24. 18. 19. 21. 23. 25. 27. 29. 31. 1928
No. 1578
Venus, die
Schwester der Erde.
Vorführungen:
16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 1928
Stück aus 10 Jahren 0,37 M.

NEUE WELT
Arnold Scholz, Hasenheide 100-11
Großes Bockbierfest
In den bayr. Alpen
und Großer Alpenball.
7 Kapellen / Neue Dekorat. / 30 bayr. Madeln
Sonntag: Gr. Alpenball.

Wintergarten
3 Uhr
Freddy Rich
m. seinen 14 unverz. Künstlern
Hierzu das große Variété-Prgr.
Sonntag 2 Vorstellungen 2
2 1/2 u. 8 Uhr. 3 1/2 kleine Preise

Masken-Kostüme
elegant und preiswert
nur im
Film-Kostümhaus
Willi Ernst
BERLIN SO.
Köpenicker Straße 55b
Vorzeiger 10% Ermäßig